
Zeitschrift für

Integrative

Gestaltpädagogik und Seelsorge



Vorwärts: zurück in die Zukunft

(„Retrotopia“) – Gestalt und Utopie

Inhaltsverzeichnis

Aus der Redaktion	
H. Neuhold: Vorwärts zurück in die Zukunft!	142
Biblich-spirituelle Impulse	
R. Siebenrock: „Zeichen der Zeit“	143
M. Limbeck: Gottes Reich – eine Utopie?	146
Zum Thema	
G. Plank: Jetzt ist die Zeit. Kirchliche Utopien im Lichte profaner Innovationsforschung.	149
M. Prisching: Retrotopia – soziologische Perspektiven	151
H. Kohler-Spiegel: Angst. Im Jetzt – vor der Zukunft Zur Psychologie der Angst	154
H. Schluß: Pädagogik als die Lehre von der Herstellung des Guten?	157
C. Stefan: Gestalt, Utopie und Hoffnung bei den Ursprüngen, bei Perls und seinen „Heilsversprechungen“	160
Das aktuelle Interview	
Interview mit dem Bundespräsidenten	162
Literatur zum Thema	
I. Schrettle: Total überwacht in naher Zukunft?	164
Aus der Praxis – für die Praxis	
M. Stanonik: Wenn sich die Zukunft (in Bildern) formt – Gestalt-Ausbildung in der Schule	165
A. Žibert: Pastoralutopien konkret:	167
Berichte aus unserem Umfeld	
Dikasterium für den Dienst Zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen	168
Das weite Land unserer Seele – aus der Psychiatrie	
M. Rob: Simorgh	169
Buchbesprechungen - Buchempfehlungen	
Aus den Vereinen	
Ausstellung „Lebensquellen“- Tainach 2018	173
Termine	
175	

Aus der Redaktion

Vorwärts zurück in die Zukunft!

Die allseits beobachtbare und in vielen wissenschaftlichen Beiträgen beschriebene neue Unübersichtlichkeit der Welt und ihrer globalen Entwicklungen führt zu massiven Verunsicherungen und Ängsten, die manchmal bei so mancher politischer Entscheidung aufgrund dieses Drucks aus der Gesellschaft schon an Panik erinnern kann. Es macht zumindest die Verlockung vielleicht verständlich, dass Menschen das Heil in der Vergangenheit zu suchen, die projektiv verherrlicht wird, „wo alles noch gut und in Ordnung war“ – auch wenn sich das als Illusion herausstellen sollte, umso fester wird daran festgehalten. So wie bei manchen Fundamentalismen lässt sich eine interessante Strategie feststellen: „Wenn nichts mehr sicher und fest ist, dann machen wir es sicher und fest und bestimmen es selbst!“ Das gibt zumindest subjektiv das Gefühl von Sicherheit.

Die Zeitschrift versammelt zu diesem Thema unterschiedliche Zugänge: theologische, biblisch-spirituelle, soziologische, tiefenpsychologisch-therapeutische und natürlich auch Berichte aus der Praxis und dem praktischen Umgang und Entwickeln von Utopien, Zukunftshoffnungen und Wegweisungen in gangbare Zukunftswege für die Pädagogik, Pastoral, Beratung und Psychotherapie. Namhafte AutorInnen konnten gefunden werden, die sich manchmal überraschend, aber immer sehr fundiert, dem Thema annähern, das wir dem letzten Buch des polnischen Soziologen Zygmunt Baumann „Retrotopia“ entliehen haben.

Ich danke allen Autor/innen für ihre Beiträge zu dieser interessanten Nummer unserer Zeitschrift und wünsche allen Leser/innen eine anregende Lektüre, damit sich der Blick in die Zukunft weitet statt ängstlich immer mehr verengt.

Roman Siebenrock

„Zeichen der Zeit“

Der Schlüsseltext des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Neuorientierung der Kirche, um ihrem bleibenden Auftrag, das Evangelium zu verkünden, besteht in der anhaltenden Pflicht, „die Zeichen der Zeit“ zu erforschen (GS 4.11). Dieses Programm, das eine Theologie „secundum Vaticanum II.“ (nach und gemäß) zutiefst inspirieren müsste, bleibt ein Desiderat; vor allem in der „westlichen Theologie“. Dieser Auftrag wird nicht hinreichend erfüllt, wenn er als Öffnung auf die Gegenwart, als Anerkennung der Moderne oder mit anderen einlinigen Parolen interpretiert wird. Er wird nur erahnt, wenn er in seiner ganzen Komplexität aufgeht.

Zunächst ist damit ein Entdeckungszusammenhang gemeint. In einer Unterscheidung der Geister soll geklärt werden, was in diesen Zeichen „wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind“ (GS 11). Die damit angezielte Erkenntnis Gottes, zielt auf eine Geschichtsdynamik, in der um humane Lösungen (GS 11) gerungen wird. Auf dem Hintergrund der Leitidee des jesuanischen Herzensanliegens, der Ankündigung des Reiches Gottes, wird das geschichtliche Handeln der Menschen der bevorzugte Ort der Gotteseckentnis, aber nicht alles Ergebnis oder Erfolg, sondern als Dynamik der Hoffnung, ja selbst als Ringen. Auch wenn heute die Gegenwartsanalyse des Konzils (GS 4-10) als teilweise überholt angesehen werden sollte, bleibt dieser Versuch eine bis heute inspirierendes Vorbild. Was jedoch in diesem Text fehlt, ist eine nähere Bestimmung der vorausgehenden Bedingungen und Strukturen, in der in dieser Gegenwart von Religion und Glauben überhaupt gesprochen werden kann. Mit diesem Wörtchen „überhaupt“ meine ich jene sprachlichen und kulturellen Bedingungen, die unser Verstehen und damit auch jede mögliche Positionierung von glaubenden und nicht-glaubenden Menschen prägen. Insofern muss die Rede von der „Unterscheidung der Geister in den Zeichen der Zeit“ in doppel-

ter Weise mit den „turns“ der letzten Jahrzehnte verbunden werden, die als Ausdifferenzierung des „cultural turn“ verstanden werden können: z.B. „linguistic turn“ und „iconic turn“. Alle diese „turns“ besagen, dass Sprache, Vorstellungskraft oder Bilder nicht Instrumente eines davon unabhängigen Denkens und Hoffens sind, sondern deren notwendiges Medium, so dass wir schlicht nicht fähig sind, außerhalb solcher Grammatiken ein Bewusstsein unserer Selbst oder Erkenntnis und Erinnerung zu entwickeln.

Im Text der Pastoralkonstitution (GS 4-10) lassen sich verschiedene Ebenen unterscheiden, die auch in andern Zeitdiagnosen erkennbar werden. Auf der Ebene der Einzelphänomene werden die Wirkung der Veränderungen auf einzelne Personen und die Gesamtgesellschaft verdeutlicht. Wir sprechen von Individualisierung, Pluralisierung und je neuen Unübersichtlichkeiten. Die zweite Ebene charakterisiert die den Wandel bewirkenden Transformationsmächte in ihrer Mächtigkeit und systemischen Eigenart. Das Charakteristikum der Gegenwart ist ihr anhaltender Wandel. Die dritte, kriteriologische Ebene, kann in zwei Perspektiven unterteilt werden. Auf der eine Seite spricht das Konzil von allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen wie Konsum, Weltlichung und auch von Säkularisierung, also von der Veränderung der religiösen Situation. Auf der anderen Seite spricht das Konzil aber von den tieferen Fragen der Menschheit, jenen Fragen, die dem Menschen als Mensch aufgegeben sind. Diesen Lebensfragen gilt deshalb eine besondere Aufmerksamkeit deshalb, weil sich die Menschen von den Religionen auf diese Fragen Antworten erwarten (Na 1). Das sollte nicht überlesen werden: Antworten, nicht Lösungen. Ob die Religionen dazu im Stande sind, sagt das Konzil nicht direkt. Es verweist vielmehr auf die eigene Orientierung: die Christozentrik, in der die Einheit von Gott und Mensch geschichtlich erschienen ist. Dass das Licht Christi auf dem Antlitz der Kirche sich widerspiegeln möge, ist der große Wunsch des Konzils, und Kriterium aller Reformbemühungen (LG 1, 8).

Als die entscheidenden Transformationsmächte unserer Gegenwart, die einen bestimmenden Einfluss auf unsere primär als plausibel akzeptierte Ontologie entwickeln, können folgende Systeme genannt werden, deren immanente Logik nie übersehen werden darf. Damit ist gemeint, dass sie sich einer Kontrolle oder Steuerung faktisch entziehen, die innere Logik dieser Entwicklungen von bestimmten Personen relativ unabhängig ist und wir deshalb oftmals zu seltsam magischen Ritualen oder Beschwörungsformeln greifen.

Die erste und entscheidende Transformationsmacht stellt die Einheit von Wissenschaft und Technik dar. Wissenschaft ist nicht mehr Betrachtung („Theorie“), sondern Umgestaltung und Transformation aller Wirklichkeit, vor allem unserer selbst. Niemand hat darüber abgestimmt, ob wir das Atom spalten, oder die Gene entschlüsseln sollen. Wir wissen nicht, wohin die Reise geht, weil wir die Konsequenzen dieser wissenschaftlich-technischen Transformation aller Wirklichkeit auf unserem Planeten nicht absehen können. Aus diesem Grunde wird trotz aller „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno) immer noch das Lied vom Fortschritt gesungen, weil wir immer noch glauben, ja glauben müssen, dass wir die ungewollten Folgen von Technik durch bessere und mehr Technik überwinden oder wenigstens ausgleichen können. Trotz allem Ruf zur radikalen Askese und Umkehr scheint dies der einzige erfolversprechende Weg zu sein, den ökologischen Kollaps zu vermeiden. Heute aber scheint im sogenannten Transhumanismus und der Forderung, dass wir die Evolution in die digitale Unsterblichkeit weitertreiben müssten, das Ende des Menschen geradezu gefeiert zu werden. Nietzsches Rede vom letzten Menschen ist ein technisches Projekt im Silicon Valley geworden.

Die zweite, die ersten beiden Mächte, beschleunigende Systemmacht ist der Markt im globalen Maßstab. Zum einen ist die globale Vernetzung der Forschung immer schneller als alle ethischen Kontrollmaßnahmen. Diese erschei-

nen mir als „Placebos“ zur Beruhigung wie vor kurzem nach dem chinesischen Menschenexperiment beobachtbar wird. Zum zweiten verlangt die damit verbundene Freilassung der Konkurrenz und des Begehrens immer neue Anreize des Wachstums. Gibt es überhaupt in den letzten Jahrzehnten eine Forschung außerhalb dieses Paradigmas, das mit dem Nobelpreis bedacht worden ist? Warum wird nicht die Forschung entschieden bevorzugt gefördert, die eine Alternative zur Wachstumslogik entwickelt? Geradezu magisch mutet daher die Formel an, die so viele Börsenberichte umrankt: Wir müssen das Vertrauen der Märkte wiedergewinnen. Wenn diese Formel auf dem Hintergrund interpretiert wird, dass die allermeisten Transaktionen an der Börse durch intelligente Programme getätigt werden, dann wird die apersonale Struktur dieses Systems evident. Wenn Vertrauen aber eine personale Kategorie ist, was könnte sie dann für eine Bedeutung haben? Doch wohl nur Selbstberuhigung.

Eine ähnliche Struktur ist in der letzten der großen Transformationssysteme festzustellen, den Medien, die gerade in den letzten Jahrzehnten einen radikalen Transformationsprozess erlebt haben. Mit allen utopischen Sehnsüchten begrüßt, hat sich das Internet auch als unkontrollierbares Forum aller möglichen Hässlichkeiten entpuppt, in dem alle Dynamiken menschlicher Vergesellschaftungen zu finden sind: Interessengruppen, Liebespaare, Sündenbockjagden, Mobbing und die scheinbare Möglichkeit, eigene Bedeutsamkeit zu steigern.

Auch nur ein oberflächlicher Blick auf diese Strukturen zeigt, dass damit die alten Fragen der Menschheit nicht gelöst, sondern nur neu gestellt sind, ja sie haben sich in aller Schärfe zugespitzt, weil sie jetzt teilweise gleichzeitig zwischen Menschen ganz unterschiedlicher Kulturen mit ihren verschiedenen Narrativen und unterschiedlichen Gedächtniskulturen behandelt werden. Weil die Frage von Religion und christlichem Glauben nur in dieser Matrix gestellt und beantwortet werden kann, muss auf zwei Grunderkenntnisse in der Erfahrung dieser Entwicklungen verwiesen werden.

Erstens: Die tiefe Ambivalenz des Menschen und all seiner Hervorbringungen ist nicht verschwunden, sie zeigt sich vielmehr verschärft. Ich meine damit nicht einfach Ambiguität und Vieldeutigkeit, die grundsätzlich positive Bestimmungen sind, sondern die Kontaminierung all unserer Handlungen und Hervorbringungen durch Begierde, Neid und Gewalt. Weil wir die als Tod-sünde bezeichneten Dynamiken des Menschen durch den Markt und die Konkurrenz zu Tugenden der dynamischen Entwicklung verklärt haben, z.B. „Geiz ist geil“, ernten wir deren Früchte und beschwören Tugenden, Werte und Selbstlosigkeit, die aber im System kaum belohnt werden.

Zweitens, und das wird in der Soziologie als Grund der Renaissance der Religion unter den Bedingungen der Gegenwart angesehen, hat sich gezeigt, dass Kontingenz nicht überwunden werden kann, sondern durch die modernen Transformationsmächte verschärft wird. Letztlich ist alles möglich und das Leben grundsätzlich nicht einfach planbar. Mit Kurt Wuchterl bin ich der Meinung, dass der Versuch, Kontingenz zu bewältigen, bereits zum Scheitern verurteilt ist. Wir können höchstens darüber nachdenken, wie wir angemessen und human der unüberwindbaren Kontingenz begegnen können, oder besser wie wir durch unsere Sozialisierungen immer schon der Kontingenz begegnen. Wie können wir, mit Viktor Frankl zu sprechen, auf die Fragen unseres Lebens sinnstiftend antworten?

Woher aber nehmen Menschen die geistigen Ressourcen, diese Herausforderungen anzugehen? Immer aus ihrem wirksamen kulturellen Gedächtnis und jener oftmals verborgenen Kreativität, die durch die realen Herausforderungen geweckt werden. Deshalb ist eine Antwort auf Kontingenz nicht Anwendung von früheren Lösungen als Patentrezepte, sondern immer kreative Neuschöpfung in jeder möglichen Antwort. Die reichen Zeugnisse der Literatur, Kunst, Philosophie und Religion stehen heute als Gedächtnisräume mit ihren Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. So ist die Bibel mit ihrer Vielfalt und Komplexität als eine vernetzte Sammlung von Le-

bensbeschreibungen, Reflexionen und expressiven Texten, sprich Gebeten und Bekenntnisse, zu verstehen, die gerade in ihren nicht harmonisierbaren Zwischenräumen unseren eigenen Lebensbiographien eine Möglichkeit der Weiterentwicklung und Neuschreibung nicht nur gestatten, sondern uns geradezu dazu auffordern, ja auch provozieren. Insofern dürfen sie uns nicht bestätigen, sondern sie müssen uns zu unseren eigenen Antworten provozieren, die oft in Einem Fortschreibung und Widerspruch darstellen. Was wir aber von der Bibel lernen können, ist ihre radikale Ehrlichkeit. Sie ist so radikal ehrlich, dass wir (Marcion lässt grüßen) sie einfach nicht aushalten. Der Heilige Geist liegt nicht im Text, obwohl jeder Buchstabe notwendig ist, sondern in jener Transformationskraft, die die Schrift, die uns immer den Spiegel vorhält, auslöst. Allein in dieser Macht des „Umdenkens“, der „jesuanischen Metanoia“ kann das Neue wachsen, in der vielleicht aus das Rettende wächst. ■

Roman A. Siebenrock, Univ. Prof. für Dogmatik, leitet das Institut für Systematische Theologie an der Universität Innsbruck.

Meinrad Limbeck

Gottes Reich – eine Utopie?¹

Nach dem Zeugnis des ältesten Evangeliums war Jesu Verkündigung und Jesu Wirken die Konsequenz eines ganz bestimmten Zeit- und Weltverständnisses:

**„Die Zeit ist voll, das Reich Gottes ist da!
Kehrt um und vertraut auf die frohe
Botschaft“**

(Mk 1,15).

Der erste Teil von Jesu Botschaft ist klar: „Die Zeit ist voll“ meint: Es gibt keinen Grund, noch länger zuzuwarten, so als ob die Zukunft irgendwann einmal noch mehr bieten könnte. Doch was war mit dem zweiten Teil gemeint: „Das Reich Gottes ist da!“? Was ist „das Reich Gottes“?

Gottes Reich: eine Utopie?

Es waren zwei Erfahrungen, die in Israel zu den Vorstellungen vom Reich Gottes geführt hatten:

Zum einen hatten die Menschen in Israel immer wieder erlebt, dass ihr Leben auch ungeahnte und kaum vorstellbare positive Möglichkeiten in sich birgt: beispielsweise gleich zu Beginn, als sie bei ihrer Flucht aus Ägypten vielen Gefahren und Anfeindungen auf wundersame Weise entkamen (Ex 12,1 – 18,27) und als Fremde ein eigenes Land fanden (Jos 1,1-12,24). Oder als ihre Hauptstadt Jerusalem als einzige aus der Belagerung durch die assyrischen Truppen gerettet wurde (2 Kön 19), oder als ihre Verbannten aus dem babylonischen Exil nach Palästina zurückkehren konnten (Jes 40-62). Für diese und ähnliche überraschenden positiven Geschehnisse gab es für die Menschen in Israel - wie auch für ihre Zeitgenossen - nur eine Erklärung: In all diesen Ereignissen hatten sie (ihren) Gott erlebt, der ihren Lebensraum zum Raum seiner Herrschaft, zu seinem Reich - und damit eben auch zum Ort zunächst unvorstellbarer positive Entwicklungen - gemacht hatte. Das heißt: Die vorhandenen, aber nicht erkannten oder ernst genommenen positiven Möglichkeiten im Leben wurden zum Reich

Gottes, als sie verwirklicht wurden.

Für diese Überzeugung sprach als Zweites auch noch die Erfahrung, in der eigenen - persönlichen wie gemeinsamen - Gestaltung des Lebens nicht einfach frei zu sein, sondern bestimmte Regeln beachten zu müssen, wenn man wirklich Erfolg haben und lange leben wollte. Wessen Herden - zum Beispiel - das Feld oder den Weinberg eines anderen abweideten (Ex 21,33f.), der musste einfach Ersatz leisten, wenn der Frieden in einer Sippe oder in einer Dorfgemeinschaft nicht verloren gehen sollte. Und wo immer der eine den Besitz des anderen nicht respektierte, auch da war auf Dauer eben kein gutes Leben möglich (Ex 20,15-17; Dt 5,19,21). Es war das Leben, das die Gesetze vorgab, nach denen man erfahren konnte, was im Leben „steckt“ und wann es als gut und sinnvoll erlebt werden kann.

Diese dem Leben abgelauhten und lebensfördernden Gesetze wurden in Israel nun aber immer konsequenter mit dem Gott in Verbindung gebracht, der einst gerettet hatte. Und so waren es nicht zuletzt diese Jahwe zugeschriebenen wohltuenden Weisungen und Gebote, auf die die einzelnen Israeliten in ihrem Leben stießen und die von ihnen Beachtung forderten, die es für die Menschen in Israel durch alle Jahrhunderte hindurch erfahrbar machten, dass es ihnen nicht einfach frei stand, zu tun und zu lassen, was sie wollten, sondern dass sie (nach damaligem Verständnis) im Herrschaftsraum, im Reich eines königlichen Gottes lebten, der mit seinem Willen alle Kräfte zum Guten zu lenken versucht.

So machten die Menschen in Israel mit dem in Jahwes Namen geltenden Gesetzen unbestreitbar positive Erfahrungen. Daher war es fast zwangsläufig, dass alle negativen Ereignisse im Leben der menschlichen Seite angelastet wurden. Nur weil man Gottes guten Willen nicht getan hatte, schien es - seit Adam und Eva - zu Leid, Not und Tod gekommen zu sein. Würde Gottes Wille und Weisung von allen beachtet, wäre die Welt und das Leben in ihr als Gottes Reich ohne Zweifel vollkommen gut. Freilich, ein solch durch und durch positiver Zustand schien des Menschen

des frühen Judentums – auch zur Zeit Jesu – innerweltlich immer weniger erreichbar. So wurde das „Reich Gottes“, die „Herrschaft Gottes“ mehr und mehr zum Gegenstand der zukünftigen Erwartung, der endzeitlichen Hoffnung.

Im Unterschied, ja im Gegensatz dazu verkündete nun Jesus als Erster und Einziger: „Das Reich Gottes ist da! Vertraut auf die frohe Botschaft“ (Markus 1,15). Das aber heißt im Licht von Israels Glauben und Erfahrung: Unsere Welt und das Leben in ihr ist der Ort zunächst unvorstellbarer, aber möglicher positiver Entwicklungen! Gottes Reich ist in unserer Welt in der Weise der Potenzialität da!“

Weshalb Jesus damit Recht hatte und uns dadurch einen neuen Zugang zum Leben eröffnet hat, können die folgenden aktuellen Beispiele zeigen.

Gottes Reich: was an Gutem möglich ist

Auch im Sommer 2008 veranstaltete die Universität Tübingen ihre deutschlandweit bekannte Sommeruniversität. Deren Programm beinhaltete ein breites Spektrum an Themen, die auf anschauliche und gleichzeitig anspruchsvolle Weise vermittelt wurden – angefangen bei der zoologischen Betrachtung des Zwitters über die mathematische Betrachtung von Geometrie und Raum bis zu Eduard Mörikes geologischen Passionen. In einer dieser Vorlesungen widmete sich Professor Laufner, Lehrstuhlinhaber am Pharmazeutischen Institut, dem Problem der Arzneimittelforschung: Weshalb erreichte die Zahl der neu zugelassenen Medikamente im Jahr 2007 einen historischen Tiefstand, obgleich 17 Prozent der Forschungsgelder weltweit in die Pharmazie fließen? Seine Antwort war überraschend: „Wirksame Substanzen zu finden, die irgendwas tun, ist kein Problem. Dazu fehlt dann nur die passende Krankheit.“ Das heißt aber doch: Es gibt offensichtlich vieles in unserer Welt, das in sich die Kraft hat, Positives zu bewirken, Hilfe zu leisten und das Leben voranzubringen. Freilich bedarf es der passenden „Umgebung“, damit diese mögliche positive Kraft auch zur Wirkung kommen kann - und dieser Zusammenhang ist oftmals eben nicht gegeben

oder er wird nur zufällig erkannt. Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist die Entdeckung des Penicillins. 1928 experimentierte der Mikrobiologe Alexander Fleming mit Bakterien, die bei Lungenentzündungen vorkommen. Dabei entdeckte er, dass eine seiner Bakterienkulturen von den Sporen eines Schimmelpilzes befallen war. Als er die so verunreinigte Probe wegwerfen wollte, fiel ihm auf, dass sich überall dort, wo sich dieser Pilz ausbreitete, keine Bakterien ansiedelten und dort, wo welche vorhanden waren, diese sogar zugrunde gingen. Diese Beobachtung regte ihn zu weiteren Versuchen an. Dabei fand er heraus, dass der Pilz eine Substanz entwickelte (die er Penicillin nannte), die für eine Reihe von Bakterien tödlich war, ohne die weißen Blutkörperchen (bei Tier und Mensch) zu beschädigen – und deshalb zur Hilfe bei Vergiftungen bestens geeignet war.

Das heißt – und das ist für uns an dieser Stelle von besonderer Bedeutung: Die Anlage, die diesem Schimmelpilz eigen ist, bedarf einer bestimmten Gegebenheit - einer Blutvergiftung -, um ihre Fähigkeit realisieren und zeigen zu können. Wo dieser Umstand, die Vergiftung, aber gegeben ist, wird die heilende Kraft des Schimmelpilzes von den Betroffenen, den „Vergifteten“, als beglückend, fast wie ein Geschenk des Himmels empfunden, über das man nur staunen kann.

Ein weiteres erstaunliches Beispiel bietet der Schwefelwasserstoff: Bei ihm handelt es sich zwar um ein „giftiges Gas“. „Paradoxerweise aber spielt die Substanz, wie Wissenschaftler in den letzten zehn Jahren herausgefunden haben, bei zahlreichen Vorgängen im Körper eine wesentliche Rolle – etwa bei der Kontrolle des Blutdrucks und der Regulation des Stoffwechsels. Befunde einer Forschungsgruppe deuten darauf hin, dass H₂S bei sachgemäßer Anwendung eine Reihe günstiger Wirkungen hat. So kann er die Behandlung von Herzinfarktpatienten unterstützen und eines Tages vielleicht sogar die Unfallopfer bis zur lebensrettenden Operation oder Bluttransformation am Leben erhalten.“²

Wenn wir nun aber bei so vielem entdecken, dass es eine positive Kraft in sich hat, sodass es

das Leben schützen und aufbauen kann, wenn es nicht behindert, sondern „sachgemäß“ eingesetzt wird, liegt es dann nicht nahe zu fragen, wodurch all dem vielen, den vielen Substanzen, diese Leben schaffende und lebensfreundliche Energie zukommt? Wenn wir sie nun aber von ihrem Ursprung herkommend sehen – das heißt von dem Ursprung allen Lebens her, den wir Gott nennen –, spricht dann diese positive Energie nicht eindeutig davon, dass Gott dort vorkommt, Raum gewinnt und so sein „Reich“ vergegenwärtigt, wo diese heilvollen und aufbauenden Möglichkeiten sich realisieren können beziehungsweise realisiert werden?

Ein Einwand liegt hier nahe: Die angeführten Beispiele haben nur indirekt etwas mit unserer menschlichen Gesellschaft zu tun, die Jesus ja vor allem im Blick hatte, als er seinen Zeitgenossen verkündete: „Das Reich Gottes ist da!“ (Mk 1,15). Selbst wenn es zutreffen sollte, dass das Reich Gottes für uns Menschen in den Möglichkeiten des Lebens, d.h. in den Möglichkeiten der Physik, der Chemie und der Biologie da ist, kann dies ebenso im Blick auf unsere menschliche Gesellschaft gesagt werden?

Ja, ganz gewiss – beispielhaft aufgezeigt vom Psychologen und Unternehmer Ernst Kiesinger, der 1998 mit anderen die Berliner Pegasus GmbH gegründet hat. Anlass zu dieser Firmengründung war die Erfahrung, dass es für Menschen mit seelischen oder körperlichen Handicaps fast unmöglich ist, auf dem normalen Arbeitsmarkt eine Arbeitsstelle zu finden. Deshalb gründete er die Firma Pegasus, die sich die Förderung von beruflicher und sozialer Wiedereingliederung sozial benachteiligter Personen, insbesondere psychisch kranker, körperlich und/oder schwerbehinderter Menschen, sowie von sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen zum Ziel gesetzt hat. Und dieses Experiment glückte:

Seit 1998 konnte die Pegasus GmbH mehr als 100 Arbeitsplätze aufbauen. Die Mitarbeiterauswahl orientierte sich dabei am Unternehmensziel. So gelang es, mehrere beeinträchtigte ArbeitnehmerInnen auszubilden und Arbeitsplätze für

diese zu schaffen. Der Anteil der Arbeitsplätze für beeinträchtigte ArbeitnehmerInnen liegt derzeit bei 14 Prozent. Auch diese MitarbeiterInnen verdienen mit ihrer Arbeit Geld und sind so ein Stück weit unabhängig.

Dieser Erfolg war freilich nur möglich, weil zum einen alle, die bei Pegasus arbeiten, sich darüber im Klaren und dazu bereit sind, die Kranken mittragen zu müssen, und weil zum anderen auf die Erzielung spekulativer Gewinne von Seiten der Eigentümer verzichtet wird.

So lässt schon dieses Beispiel keinen Zweifel daran: Es gibt in unserer Welt viele, oft übersehene und geradezu unglaubliche Möglichkeiten, die Not und das Leid in unserer Gesellschaft zu verringern. All diese Möglichkeiten sind - theologisch ausgedrückt - das Reich Gottes.

Es ist also weder naiv noch unsinnig, nach Gott mit allen Sinnen in seiner Schöpfung als seinem Reich Ausschau zu halten. Auch heute gelten noch die Worte, die der Apostel Paulus den Menschen auf dem Areopag in Athen zugerufen hatte: „Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern“ (Apg 17,27). So haben wir allen Grund, zu der Botschaft zu stehen, die wir von Jesus geerbt haben: „Das Reich Gottes ist da, schon heute und nicht erst morgen. Das Reich Gottes ist keine Utopie!“

Fußnoten:

¹ Der Erstabdruck des folgenden Beitrags erfolgte in: Meinrad Limbeck, Abschied vom Opfertod. Das Christentum neu denken. 2012 Matthias Grünewald Verlag, 111-121.

² Eui Wang, Giftgas mit Heilkraft, in: Spektrum der Wissenschaft, März 2011, 22-27,23.

Dr. theol. Meinrad Limbeck war von 1981 bis 2000 Akademischer Oberrat für Biblische Sprachen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

Georg Plank

Jetzt ist die Zeit. Kirchliche Utopien im Lichte profaner Innovationsforschung

Die Wiener Pastoraltheologin Regina Polak wies darauf hin, dass heute „Zukunft“ mehrheitlich negativ konnotiert ist. Zukunft ist für viele etwas Negatives und Beängstigendes. Der Generation fortschrittsgläubiger Utopisten folgten Anhänger diverser Dystopien. Sie sehen allorts Belege dafür, dass die Zukunft schlechter wird als die Vergangenheit. Wenn Utopien zu Dystopien verkommen, ist Retrotopia Tür und Tor geöffnet.

Ungeachtet dessen nutzen viele Diözesen den Begriff Zukunft wie in den guten alten Zeiten. Zukunftswege, Zukunftsprozesse, Zukunftspapiere beschäftigen MitarbeiterInnen, füllen Ordner und verschleiern, dass Zukunftsängste und Zweifel auch kirchliche Kernschichten angesteckt haben. Das betrifft sowohl die Zukunftsaussichten der Kirchen und ihrer Botschaft selbst als auch die gesellschaftlichen Entwicklungen generell. So entstehen Diskrepanzen zwischen Hauruck-Optimismus und Kulturpessimismus, zwischen dem Titanic-Syndrom und unrealistischen Missionsfantasien, zwischen einer wachsenden Behauptungs- und einer schrumpfenden Erlebniskultur.

In diesem Beitrag werde ich unter dem Fokus „Innovation“ versuchen, inspirierende und praktische Impulse zum Thema dieser Ausgabe zu entwickeln. Zuerst werde ich den Begriff Innovation aus fachlicher Perspektive beleuchten, um daraus Erfahrungen in kirchlichen Bereichen zu deuten.

Innovation aus fachlicher Perspektive Neu – oder besser?

Die meisten Menschen verbinden mit Innovation etwas Neues. Sie übersehen, dass der Neuigkeitswert eines Produktes oder einer Dienstleistung per se noch keine Garantie dafür ist, dass etwas auch besser ist. Innovationen brin-

gen spür- und messbare Verbesserungen. Denn wer würde sich ein neues Handy kaufen, das schlechter als das alte ist? Oder einen Urlaubsort wählen, wo man sich weniger wohl fühlt? Oder sich für eine neue Beziehung entscheiden, wenn damit nicht die Sehnsucht nach mehr Freude und Erfüllung verbunden wäre? Innovationen realisieren also Eutopien als gewünschte „gute Orte“.

Was Verbesserung meint, hängt natürlich von der jeweiligen Situation, vom Kontext und von den individuellen Wertekategorien ab. Damit sind Konflikte vorprogrammiert. Wenn ein Flugurlaub für mich subjektiv besser ist, schadet diese Entscheidung objektiv dem Klima. Wenn immer mehr Menschen online einkaufen, beeinträchtigt das den lokalen Einzelhandel und erhöht den Anteil transportbedingter Belastungen der Umwelt. So stehen hinter der subjektiven Einschätzung von innovativ immer Werte und Glaubensbilder. Wenn es um Entwicklungen geht, die ganze Gesellschaften betreffen oder globale Auswirkungen haben, ist ein Wertediskurs daher unerlässlich, um sich darüber zu verständigen, was denn für möglichst viele Menschen eine Verbesserung darstellt.

Inkrementell oder disruptiv?

Gerade traditionsbewusste Organisationen empfinden Innovationsdruck oft als bedrohlich. Sie sehen Unaufgebbares gefährdet. Stimmt das? Fachlich betrachtet nicht, denn mehr als 90 Prozent aller Innovationen sind inkrementell, also „Variationen von Traditionen“, d.h. verbesserte und weiterentwickelte Produkte. Je gewichtiger Traditionen sind, desto wichtiger ist daher eine innovationsfreundliche Praxis, denn sonst verkrusten diese und verlieren ihre Leuchtkraft. Liturgiereformen sind dafür ein Beispiel. Viele Schätze müssen von mancher Patina der Vergangenheit gereinigt werden, damit sie in der Gegenwart wieder strahlen und auch in Zukunft geschätzt werden. Für Christen ist wohl Gott selber der größte Schatz. Er hat sich im Menschen Jesus offenbart. Seine Frohe Botschaft soll heute

in dieser Welt wirksam werden, die Gegenwart erleuchten und Zukunft ermöglichen, im Sinne von bestmöglicher Qualität, ewiges Leben und endgültiges Heil „am Ende aller Tage“ – das neue Jerusalem als die Utopie par excellence!

Disruptive Innovationen bezeichnen Neuerungen, die das Bisherige zerstören. Ein Beispiel ist die Erfindung der motorisierten Kutsche, des „Auto“-Mobils, das keine Pferde mehr benötigte und so alle damit verbundenen Wirtschaftszweige überflüssig machte. 2013 trieb die Digitalfotografie die Filmsparte von Kodak in den Ruin. Solche Phänomene werden ambivalent empfunden. Während die einen dem Verlorengegangenen nachtrauern, betonen die anderen den Mehrwert und den Nutzen des Neuen. ExpertInnen betonen, dass wir heute in der besten Welt bisher leben, weil vielfältige Innovationen mehr Gesundheit, mehr Wohlstand, mehr Bildung, mehr Freiheit etc. für immer mehr Menschen bewirkten. Rückschläge seien Ausnahmen von der Regel, führten aber durch mediale Überzeichnung zu übertrieben pessimistischen Prognosen. Retrotopien seien die Folge einer Unkenntnis der Tatsache, dass „die gute alte Zeit“ in fast allen Bereichen schlechter war als die gegenwärtige.

Jesus war oft extrem disruptiv: „Der Sabbat ist für den Menschen da“, „Die ersten werden die Letzten sein!“, „Bei euch soll es nicht so sein“, „Kindern gehört das Himmelreich“, „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, letztlich: Im Kreuz liegt Heil! An solchen provokanten Umkehrungen beißen sich noch heute viele Menschen und Kirchen die Zähne aus und verfallen retrotopischen Versuchungen, statt der Utopie des Reiches Gottes zu vertrauen.

Erfahrungen im kirchlichen Bereich

Wenn es um Erneuerung, Verbesserung und damit Attraktivierung geht, gelten für kirchliche Bereiche dieselben Gesetzmäßigkeiten wie für alle anderen. Wer konsequent auf Qualitäten und deren Verbesserung setzt, wird letztlich auch quantitativ punkten. Natürlich gibt es keinen

Automatismus. Es können auch nie alle Einflussfaktoren verstanden und gesteuert werden. Aber statistisch ist erlebbare Qualität DER innovative Schlüsselfaktor. Das erklärt den Erfolg kirchlicher Schulen, Krankenhäuser, Bildungseinrichtungen oder caritativer Initiativen. Diese Bereiche müssen sich angesichts starker Mitbewerber am Markt behaupten. Enorme Qualitätsdefizite gibt es jedoch in der klassischen territorialen Pastoral, also den lokalen Gemeinden und Pfarren. Das hängt zum einen mit dem fehlenden Marktbewusstsein zusammen, zum anderen leisten sich Diözesen und Landeskirchen seit Jahrzehnten fahrlässiges Mittelmaß und gefährlichen Amateurismus an der „Basis“. Niemand würde sich von einem Chirurgen operieren lassen, der so wenige Voraussetzungen für seine Arbeit mitbringt wie die meisten SeelsorgerInnen, und dennoch doktern viele gut gemeint herum und wundern sich über die schlechten Resultate.

Die wenigsten haben eine solide Ausbildung für den Umgang mit Menschen, mit Krisen, für Gruppenarbeit oder die Leitung von Teams und Organisationen. Kaum jemand verfügt über das nötige Handwerkszeug zur Steuerung von Prozessen, Planung von Projekten oder Entwickeln neuer Strategien. Viele fühlen sich angesichts des ganz normalen pfarrlichen Betriebs überfordert und haben keine Energie für Neues. Das führt zu tragischen Einzelschicksalen. Depressionen, Süchte, Burnout und selbst Suizide nehmen unter SeelsorgerInnen westlicher Länder zu. Anzulegen sind nicht die oft am Rande ihrer Kräfte arbeitenden Frauen und Männer an der Basis, sondern die Einsatzzentralen, die wider besseren Wissens Menschen auf derartige Himmelfahrtkommandos schicken. Zeitgemäße, innovative Gemeindepastoral ist eine wunderschöne Arbeit, aber sie braucht genauso viel Kompetenz, Befähigung und Unterstützung wie andere herausfordernde Berufsfelder.

Wer Haupt- und Ehrenamtliche nicht gezielt auswählt, weiterbildet und unterstützt, handelt verantwortungslos an allen, die dann Kirche als

inkompetent, lieblos oder irrelevant erleben. Wenn solche hausgemachten Probleme verhindern, dass Menschen Gott entdecken, versündigt sich die Kirche an ihrem Gründer, der sagte: Geht hinaus und verkündet allen die Frohe Botschaft. Bezeichnenderweise waren es oft die Jünger, die Menschen (v.a. Frauen, Kinder und „Sünder“) davon abhalten wollten, zu Jesus zu gelangen.

Die Forschungen von Pastoralinnovation fokussieren auf die wenigen positiven Gegenbeispiele. Woran es liegt, ob kirchliche Gemeinden als Orte der Entdeckung des liebenden Gottes erfahren werden oder nicht, ist gut erforscht. Die allgemein gültigen Qualitätsfaktoren, die das bewirken, kann man lernen und auf den jeweiligen Kontext anwenden. Sie hier ausführlich zu benennen ist nicht möglich, aber soviel lässt sich sagen: Das Göttliche kommt im Menschlichen in die Wirklichkeit. Nichts ist zu banal als dass es nicht eine Einfallsstraße für Gott sein könnte. Die Reaktion auf einen empörten Anruf im Pfarrbüro, die umsichtige Vorbereitung einer Sitzung, die gastfreundliche Atmosphäre bei einem Elternabend, der spirituelle Grundduktus beim Sternsingen, der Umgang mit Scheitern und Konflikten: All dies kann im Geiste Jesu geschehen oder auch nicht. Jeder und jede hat die Freiheit, Gott den Weg in die heutige Wirklichkeit zu bereiten. „Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; siehe, jetzt ist er da, der Tag der Rettung“, heißt es in 2 Kor 6,2. Die Utopie eines gelungenen, heilvollen Lebens beginnt im Jetzt. ❖

Mag. Dr. Georg Plank, geb. 1963, Studium der Theologie in Graz; Ausbildung in Sozialmanagement an der Wirtschaftsuniversität Linz; Beschäftigung mit Integrativen Outdooraktivitäten® und „erlebniso-orientierter Verkündigung“; Medienexperte, Doktoratsstudium in Pastoraltheologie; Gründer von Pastoralinnovation

Zuschriften an:
georg.plank@pastoralinnovation.org

Manfred Prisching

Retrotopia – soziologische Perspektiven

Die entwickelten westlichen Gesellschaften sind modern, individualistisch, pluralistisch. Sie bieten hohen Wohlstand und hohe Sicherheit. Die europäischen Länder sind säkular geworden, überwältigende Sinn- und Geltungssysteme sind weitgehend geschwunden. Es ist eine globalisierte Welt, mit intensiven (wirtschaftlichen, politischen und kulturellen) internationalen Verflechtungen. Der Prozess der elektronischen Kommunikation hat zu einer globalen Sichtbarkeit (und Vergleichbarkeit von Kulturen) geführt. Modernisierung hat zudem Befreiung und Freisetzung, Liberalität und Partizipation, Gesundheit und langes Leben gebracht (Prisching 2018b). Dem Prozess von den traditionellen zu den modernen Gesellschaften liegt eine diffuse Vorstellung von Entwicklung und Fortschritt zugrunde. Diese diffuse Vorstellung ist immer noch aufrecht, auch wenn man die Idee naiver Aufklärer, derzufolge mit der Durchsetzung von Vernunft auch eine Versittlichung des Menschen verbunden sei, und die Idee naiver Technokraten, derzufolge sich durch technischen Fortschritt alsbald die Fülle des (arbeitslosen) Daseins auf tun werde, nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte nicht mehr ganz unbesehen übernehmen möchte.

Denn gerade in diesen letzten Jahrzehnten sind die Unwägbarkeiten und Unübersichtlichkeiten der geschilderten Lebenssituation in einer spätmodernen Welt deutlich geworden. Natürlich schafft die Beseitigung von Sinnsystemen Freiheit, aber es entsteht auch die Drohung der Sinnlosigkeit. Natürlich bedeutet Individualisierung die Option, sich und sein Leben zu gestalten, aber zuweilen landet man auch in der Einsamkeit. Natürlich bereichert uns der globale Blick, aber es geht durch diese Kontamination mit ganz anderen Lebensverhältnissen auch die Beheimatung in einer wohlvertrauten „Heimat“ verloren. Na-

türlich ist die Befreiung von dogmatischen Ordnungen eine Wohltat, aber wenn man dann nichts mehr hat, an dem man sich festhalten kann, handelt es sich um eine bittere Frucht. Es ist eine Enttäuschungssituation. Man hat sich im langsamen Werden der Moderne allerhand Illusionen gemacht, und hinterdrein, nach dem Überschreiten von Schwellenwerten, stellt man fest, dass man Einiges verloren hat. Wenn die Versprechungen sich als nicht einlösbar erweisen, werden Retrotopien attraktiv: Sehnsüchte nach einer vergangenen Welt, in der die Belastungen noch nicht schlagend geworden sind; eine emotionelle Gestimmtheit, die sich auf unterschiedliche Weise ausbeuten lässt, nicht zuletzt durch politische Bewegungen. Worum geht es bei den retrospektiven Sehnsüchten? Meines Erachtens geht es um fünf Kategorien (Prisching 2018a).

Erstens haben wir es mit einem Orientierungsproblem zu tun. Menschen wollen mit ihrer Lebenswelt vertraut sein; sie wollen sich auskennen. Eine unübersichtliche Welt macht Stress. Bei gesundheitlichen Beschwerden informiert man sich im Internet und bekommt mehr gegensätzliche Informationen, als einem lieb sein kann. Wenn man ökologisches Handeln ernst nimmt, ist es eine komplexe Sache: Bedeutet die Nutzung eines Elektrofahrrades, dass man endlich auch das Fahrrad zum fossilen Energieverbraucher gemacht hat? Zerstört man mit gespendeten Kleidungsstücken afrikanische Textilproduktion? Bedeutet die Biomasseheizung globale Nahrungsfährdung? Wie geht man mit dem anderen Geschlecht um? Brauchen zappelige Kinder wirklich einen Psychologen? Man braucht Berater beim Kauf von Sportschuhen, beim Diät-Essen, beim Geschenkekauf. Man studiert Evaluierungen im Internet, aber wird dadurch auch nicht klüger. Nichts ist mehr sicher, man könnte immer alles falsch machen. Es gibt eine Menge von Entscheidungsproblemen, die es in der Eltern- oder Großelterngeneration noch nicht gegeben hat. Retrotopia: Man sehnt sich danach, in die Einfachheit des alten Lebens zurückkehren. (Freilich

würde man dennoch nicht auf das Smartphone verzichten wollen.)

Zweitens drängt sich das Wertproblem auf. Der „Baldachin“ der gemeinsamen Werte ist verschwunden. Auch dabei stellen sich ganz praktische Alltagsfragen, hinsichtlich derer man gerne wüsste, was gilt und nicht gilt, was man tun oder nicht tun darf, was gut und böse ist. Ist Höflichkeit Ausdruck von Respekt oder Selbstzwang? Kinder dürfen alles, schließlich sind es Kinder; aber: Kinder brauchen Autorität. Wir wollen Redefreiheit; aber vielleicht doch nicht für Faschisten? Das Internet ist ein vorzügliches Instrument zur Informationsrecherche, zur Wissensvermehrung, zur Demokratisierung; aber ist es nicht rasch zum Instrument der Diffamierung, des Mobbing, der Manipulation geworden? Kopftuchverbot? Ethikunterricht? Beschneidung? Sterbehilfe? Human Enhancement? Das Potenzial der unlösbaren Fragen steigt. Retrotopia: Man sehnt sich nach der Situation, als die Welt noch moralisch-sittlich geordnet schien.

Drittens haben wir es mit dem Gemeinschaftsproblem zu tun. Es gibt die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Heimat, Nation, Einbindung und Einbettung. Folkloristische Zeitschriften behandeln Kräuter, Gärten, Handwerk, Basteln, gesunde Nahrung. Das suggeriert „Resonanz“ (Rosa 2016) – in einem umfassenden Sinne: zu Hause sein; Vertrautheit der Umwelt; Heimeligkeit. Diese Gefühle sind durch mehrere Entwicklungen bedroht: (a) durch Individualisierung und Pluralisierung: schwindende gemeinsame Wissensbestände und Vorstellungswelten; (b) durch die Heterogenität einer multikulturellen Gesellschaft: unterschiedliche Milieus, die einander mit Unverständnis, Argwohn oder Missmut betrachten; (c) durch ein Patchwork von unterschiedlichen Lebensmustern und -stilen: Menschen, die einander nichts mehr zu sagen haben, ja allenfalls einander widerlich finden. Was wäre schon die Gemeinsamkeit einer traditionell-kleinbürgerlichen Arbeiterschaft, moderner, qualifizierter und flexibler Arbeitnehmer, bohémienartiger

Individualisten, konservativer Bildungsbürger, progressiv-intellektueller Kosmopoliten? Unterschiedliche Gruppen hat es immer gegeben, aber die Lebensstile und Weltansichten entfernen sich voneinander, sie klaffen auseinander, bis zur wechselseitigen Unverständlichkeit. Da wachsen Ressentiments, manchmal gar Aggressionen. Alles wird fragil (Soeffner 2014). Retrotopia: Man sehnt sich nach der alten Welt, in der (angeblich) die Dinge ihre Ordnung gehabt haben, jeder seinen Platz in der Gesellschaft gekannt hat, ein hinreichendes Maß an wechselseitigem Verständnis vorhanden war.

Viertens haben sich die Insassen der entwickelten westlichen Welt an ihren Wohlstand gewöhnt. Dieser war noch nach dem Zweiten Weltkrieg keine Selbstverständlichkeit, aber alle Errungenschaften werden rasch banal. Man hat sich daran gewöhnt, dass es aufwärts geht, dass man Verbesserung erwarten kann, dass es den Kindern besser gehen wird. Nun aber folgt die Erfahrung einer neuen Weltwirtschaftskrise und einer nachfolgenden Krisensequenz: Bankenkrise, Realwirtschaftskrise, Budgetkrise, Griechenland-Krise, Europakrise, Brexit. Polarisierungsprozesse bei den Einkommen, die Mittelschicht steht unter Druck, die Unterschicht wird überflüssig, Digitalisierung wird quer durch alle Schichten Arbeitsplätze beseitigen. Es ist eine Luxusgesellschaft, der zu dämmern beginnt, dass ihr die Aufrechterhaltung oder Ausweitung des Luxus nicht von einem immer gültigen Geschichtsgesetz versprochen worden ist. Retrotopia: Man sehnt sich nach jenem staatlichen Garantismus, der eine umfassende wohlfahrtsstaatliche Betreuung gewährleistet und eine immer bessere Zukunft versprochen hat.

Fünftens ist das Sicherheitsproblem wieder unvermutet aktualisiert worden: Lebenssicherheit, körperliche Sicherheit, Schutz vor Gewalt (Heitmeyer und Soeffner 2004). Durch Jahrhunderte staatlicher Ordnungsschaffung wurde Gewalt weitgehend zurückgedrängt, und die letzten siebenzig Jahre europäischer Friedlichkeit haben die Sensibilität gegenüber der Gewalt noch gesteigert.

Doch nun drängen Flüchtlinge über die Grenzen und lassen den Staat hilflos erscheinen; größere und kleinere Terrorakte haben sich über die ganze Welt verbreitet; digitale Vernetzung hat die entwickelten Gesellschaften angreifbar gemacht. Demnächst Blackout? Dark net? Cyberwar? Der Nahe Osten in großer Unruhe. Keine Konsolidierung im nordafrikanischen Gürtel. China auf dem Weg zur Weltmacht, USA im Abstieg. Russland ebenso wie die Türkei auf Expansionskurs. Unruhe auf dem Balkan. Jederzeit kann ein Krieg ausbrechen. Retrotopia: Man sehnt sich nach der alten Welt, nach der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der (trotz der Schatten des Kalten Krieges) eine historisch einmalige Friedensperiode gesichert schien.

Man sehnt sich zurück, denn es ist eine „ausgenücherte Moderne“ (Soeffner 2000, 371ff.). Die großen Ideologien, Religionen und Weltanschauungen sind das eine, aber der Alltag, die Welt der praktischen Dinge, mit denen man zu tun hat, ist das andere – und auch dieser Alltag ist erschüttert. Man bekommt nichts mehr auf die Reihe. Man hat das Gefühl, dass sich alles nicht mehr zu einem Ganzen fügt: Fragmentierung, Inkonsistenz, Kontingenz, Pathologisierung der Alltäglichkeit. Wenn der harte Kern alltäglicher Selbstverständlichkeit in deskriptiver, normativer, sozialer und praktischer Hinsicht verschwindet, entsteht eine Unsicherheit, aus der man sich nur „hinauswünschen“ kann – in eine Vergangenheit, (1) in der die Verhältnisse überschaubar waren, (2) in der man über das Geltende und Gebotene Bescheid wusste, (3) in der man sich in Gemeinschaft eingebettet fühlte, (4) in der man um den künftigen Wohlstand keine Sorge zu haben brauchte und (5) in der man mit einer gesicherten Alltagswelt rechnen konnte. Das scheitert nur an drei Dingen: Erstens hat es diese Vergangenheit nie gegeben, weil die Retrotopia von Verklärungen, Stilisierungen und Illusionen geprägt ist. Zweitens können wir nicht zurück. Drittens würden wir die imaginierten Verhältnisse gar nicht mehr aushalten. Man ist als Individuum „anders“ geworden, man

ist anders sozialisiert, viele Errungenschaften sind zu Selbstverständlichkeiten geworden – anders gesagt: Die alte Welt, die retrospektiv so attraktiv erscheint, wäre eine noch viel größere Enttäuschung als die Spätmoderne. ■

Literatur:

Heitmeyer, Wilhelm; Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (2004): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Prisching, Manfred (2018a): Atrophie der Normalität. Verschwinden des Alltagswissens. In: Michaela Pfadenhauer und Angelika Poferl (Hg.): Wissensrelationen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 591–602.

Prisching, Manfred (2018b): Zeitdiagnose. Methoden, Modelle, Motive. Weinheim: Beltz.

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Soeffner, Hans-Georg (2000): Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Weilerswist: Velbrück.

Soeffner, Hans-Georg (2014): Fragiler Pluralismus.. In: Hans-Georg Soeffner und Thea D. Boldt (Hg.): Fragiler Pluralismus. Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 207–224.

Univ.-Prof.i.R. Mag.rer.soc.oec. Dr.iur. Manfred Prisching ist em. Prof. für Soziologie an der Karl-Franzens-Universität in Graz.

Helga Kohler-Spiegel

Angst. Im Jetzt – vor der Zukunft Zur Psychologie der Angst

Greta Thunberg, 16-jährig, aus Schweden stammend, bekannt geworden durch ihren Schulstreik jeweils freitags für das Klima, spricht anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos am 25. Januar 2019: „Ich will Eure Hoffnung nicht. Ich möchte, dass Ihr in Panik geratet, dass Ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. Und dann möchte ich, dass Ihr handelt, als würde das Haus brennen. Weil es das nämlich tut.“ (Kotynek 2019, 8) An vielen Orten folgen Jugendliche ihrem Beispiel, die „Fridays for-Future-Proteste“ nehmen zu.

Angst um die Zukunft, um den ökologischen und demokratiepolitischen Zustand der Welt führt zu unterschiedlichen Reaktions- und Verhaltensmustern. Angst begleitet den Menschen in unterschiedlicher Intensität, Angst gehört zum Menschen. Die Frage ist nicht, ob ein Mensch Angst hat, sondern wo und wie sich die Angst zeigt, wie sie die einzelne Person und Gruppen von Menschen wahrnehmen, und vor allem, wie sie damit umgehen und was sie aus der Angst machen.

Angst – eine Basisemotion

Nach Paul Ekman (2010) gehört die Angst (und damit verbunden Furcht) – neben Wut, Traurigkeit, Freude, Ekel, Überraschung – zu den Basisemotionen. Umgangssprachlich werden sie oft auch als „Gefühl“ bezeichnet. Von manchen Forschern wird noch die Verachtung dazu gezählt. Eine Basisemotion ist gekennzeichnet von:

- Sie setzt abrupt ein und ist von kurzer Dauer, sie ist eine Reaktion auf ein Ereignis oder einen Gedanken, eine Erinnerung u.ä. Sie ist unterschieden von einer Stimmung, die länger andauert.
- Sie unterscheidet sich von anderen Emotionen. So können z.B. Wut und Traurigkeit miteinander vermischt auftreten, sind aber zwei deutlich unterschiedene Emotionen.
- Sie wirkt in einer für sie typischen Art auf den Körper und kommt schon bei Babys vor. (Vgl. Lelord/André 2005, 24)

Zur Differenzierung

Emotionen werden durch körperliche Empfindungen ausgelöst und aufgrund unseres Denkens wahrgenommen, eingeordnet, bewertet. „Emotion“ und „Gefühl“ werden meist synonym verwendet. Affekte werden verstanden als nicht mehr bewusst steuer- und kontrollierbare

Emotionen, als ein Zustand starker emotionaler Erregung, der das Verhalten leitet. Mit dem Begriff „Stimmung“ wird ein unspezifisches Erleben beschrieben, wie eine „Milde Tönung“, im Hintergrund des Erlebens, die Ursache ist oft nicht eindeutig erkennbar.

Die Fähigkeit des Menschen zur Zeitwahrnehmung und Zeitempfinden führt dazu, dass Menschen Szenen rückblickend erinnern und gedanklich-emotional vorwegnehmen können. Dies bedeutet, dass Gefühle im Hier und Jetzt erlebt werden, sich aber zugleich auf die Vergangenheit oder Zukunft beziehen können. Erinnerungen können Freude auslösen, oder Angst oder Trauer oder Schuldgefühle oder andere Gefühle. Und der Blick in die Zukunft, die Vorstellung von dem, was kommen könnte oder wird, kann ebenso diese Emotionen auslösen.

Zurück zur Angst

Angst ist ein Gefühl – und wie auch bei anderen Gefühlen sind die Wahrnehmung und der Ausdruck dieses Gefühls sowie der Umgang damit, d.h. die Verarbeitungsmöglichkeiten entwickelt und sozial gelernt. Wie bei jeder Emotion kann man sich auch bei der Angst fragen: Wie nehme ich bei mir Angst wahr? Wer war für mich wichtig, um den Umgang mit der Angst zu lernen? Wer hatte in meiner Herkunftswelt am meisten und wer am wenigsten Angst? Wer war für mich ein wichtiges Modell im Ausdruck und im Umgang mit Angst? Der Begriff „Angst“ kommt vom Lateinischen „angustus“ und wird übersetzt mit „Beengtheit“ bzw. „Enge“ sowie von „angor“, das übersetzt wird mit „Würgen, Beklemmung“. Das Verb „angere“ meint „die Kehle zuschnüren, das Herz beklemmen“, auch die Herleitung aus dem Altgriechischen ist parallel. Wie jedes Gefühl setzt sich auch die Angst aus einem körperlichen Anteil (z.B. Herzrasen, Schwitzen, Erröten..), einem gedanklichen Anteil (z.B. Vergesslichkeit, Gedanken an Gefahr, Gedanken daran, verletzt/krank zu werden...), einem emotionalen Anteil (z.B. Einengung...) und dem Verhalten zusammen, das man in solchen Situationen zeigt (z.B. flüchten, Zukünftiges meiden solcher Situationen, weinen oder schreien, Zittern, starre Haltung).

Angst – ein Warnsystem

Angst dient als biologisches Warnsystem, sie wird bei Gefahr, in bedrohlichen, unkontrollierbaren Situationen aktiviert. Auslöser können intern (z.B. durch körperliche oder seelische Anspannungen, durch Gedanken und Erinnerungen) oder extern (z.B. Medienmeldungen, Lebensmittelkandale,...) sein. In der Amygdala angesiedelt schützt dieses Warnsystem, indem in Bruchteilen von Sekunden eine Situation als gefährlich, als bedrohlich erfasst werden kann. Als Reaktion stehen dann „fight or flight“, Kampf oder Flucht, Angreifen oder Sich-Zurückziehen zur Verfügung, ebenso wie als letzte Möglichkeit die Erstarrung. Eine Verarbeitung dieser Impulse über das Denken, über die Einordnung in Raum und Zeit und über die Sprache wäre viel zu langsam, um in der Bedrohung zu schützen (Kohler-Spiegel 2017). In der Entwicklung der Menschheit haben sich die Bedrohungen verändert, das Alarmsystem ist geblieben. Auch die „trigger“, die auslösenden Impulse für die Angst sind nicht mehr mit denen vor Jahrtausenden vergleichbar. Ansprüchen nicht zu genügen, die erwartete Leistung nicht zu erbringen oder zu versagen, nicht wahrgenommen oder gar aus einer persönlich bedeutsamen Community ausgeschlossen zu werden, materielle Sorgen oder von „Fremdem“ umgeben zu sein... Heutige Trigger sind vielfältig, und teilweise von außen nicht versteh- und mitvollziehbar. Und, um es nochmals zu sagen: Emotionen erfassen den Organismus und führen zu Reaktionen, das reflexive Denken kommt erst nach dem Empfinden von Angst wieder ins Spiel, erst mit wachsender Beruhigung wird die denkende Einordnung wieder möglich.

Wenn sich die Angst verselbstständigt

Manchmal verselbstständigt sich die Angst. Dann fangen Menschen im Kopf an, „the worst case“, die schlimmsten Befürchtungen vorwegzunehmen. Auch dies ist ursprünglich ein Schutzmechanismus, um in inneren Bildern die Situation mit verschiedenen möglichen Ausgangsszenarien zu erleben, und sich so gedanklich und emotional zu wappnen, um sich zu schützen vor der Angst und den weiteren Gefühlen, wenn die befürchtete Situation eintritt... Verselbstständigt

kann sich diese Angst entkoppeln von realen Bedrohungen, sie kann in Situationen auftauchen, in denen man sich evtl. früher schützen musste, dies heute aber nicht mehr nötig ist. Die Szenen im Inneren und im Außen haben sich verändert, Anspannung und Angst bleiben und begleiten den Menschen weiterhin.

Was helfen kann

Als Basisemotion begleitet die Angst das menschliche Leben. Im Kampf gegen die Angst erleben Menschen oft, dass der Kampf gegen die Angst mühsam ist, bei dem oft die Angst gewinnt. Angst will wahrgenommen, sie will verstanden werden. Fast immer braucht die Angst eine „innere Ergänzung“, um erträglich zu sein. Mögliche Ergänzungen zur Angst können sein: Mut, Zuversicht, Ermutigung, Vertrauen. Und auch Selbstfürsorge und Selbstliebe.

Drei Schritte seien genannt, die sensibilisierend wirken können:

Ein erster Schritt:

- Wahrnehmen und Ernstnehmen
- Eigene Grenze annehmen

Ein zweiter Schritt

- Stabilisieren, nicht bewerten
- Eine „Realitätsprüfung“ vornehmen (alleine oder mit einer anderen Person)
- Weitergehen, wieder ins Handeln kommen

Ein dritter Schritt

- Hinschauen, was die Angst brauchen könnte, damit sie geringer werden kann
- Und alles tun, was die Zuversicht, das Vertrauen, die Selbstliebe stärken kann

Hinzu kommt die angeborene Fähigkeit des Menschen zur „Gefühlsansteckung“, diesem Phänomen, bei dem die Stimmung des Anderen (z.B. Begeisterung, Angst...) von Beobachter selbst Besitz ergreift und dabei ganz zu dessen Gefühl wird – sich also die beobachtende Person vom Gefühl des anderen "anstecken" lässt (Bischof-Köhler, 1989). Sie darf nicht verwechselt werden mit der Empathie als der Fähigkeit, Emotionen und Ab-

sichten einer anderen Person zu erkennen, zu verstehen und darauf zu reagieren.

Schluss

Die folgende indianische Erzählung soll nicht die Kraft und die Macht der Angst in uns Menschen verharmlosen, sie möge vielmehr anregen zu steuern und zu nähren:

Die Geschichte von den zwei Wölfen

Ein Großvater sitzt mit seiner Enkelin am Lagerfeuer und erzählt ihr folgende Geschichte: „In jedem von uns tobt ein Kampf zwischen zwei Wölfen. Der eine Wolf ist geprägt von Neid, Eifersucht, Gier, Arroganz, Selbstmitleid, Lügen, Überheblichkeit, Egoismus und Missgunst. Der andere Wolf ist geprägt von Liebe, Freude, Frieden, Hoffnung, Gelassenheit, Güte, Mitgefühl, Großzügigkeit, Dankbarkeit, Vertrauen und Wahrheit. Das Mädchen schaut eine Zeitlang ins Feuer, dann fragt sie: „Und welcher der beiden Wölfe gewinnt?“ Worauf der Großvater antwortet: „Der, den du fütterst.“ (Quelle unbekannt) ❖

Literatur:

- Bischof-Köhler, Doris (1989): Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition. Bern u.a.: Huber.
- Ekman, Paul (2010): Gefühle lesen: Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren, 2. Auflage. Berlin-Heidelberg: Springer.
- Kohler-Spiegel, Helga (2017): Traumatisierte Kinder in der Schule. Verstehen – auffangen – stabilisieren. Ostfildern: Patmos.
- Kotynek, Kartin, (2019): Auf der Agenda der Mächtigen, in: Der Standard 26. /27. Jänner 2019, 8.
- Lelord, Francois, André, Christophe (2005): Die Macht der Emotionen. Und wie sie unseren Alltag bestimmen. München-Zürich: Piper.

Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel, Pädagogische Hochschule Vorarlberg, FB Human- und Bildungswissenschaften, Psychotherapeutin und Lehrtherapeutin, (Lehr-)Supervisorin und Coach.

Bitte 10 Zeilen kürzen. Es haben noch nicht alle Zitate Platz

Henning Schluß

Pädagogik als die Lehre von der Herstellung des Guten?

„Kinder sollen so sein dürfen, wie sie sind. Sie haben das Recht, ihr Leben selbst zu bestimmen.“ (Janusz Korczak)

Die Frage, weshalb sich ausgerechnet in der Pädagogik so viele christliche Theologen tummeln, beantwortete der Erziehungswissenschaftler Klaus Prange im ausgehenden 20. Jahrhundert sinngemäß so¹: Die christliche Theologie habe es seit ihrem Bestehen mit einem Problem zu tun, dem Ausbleiben der Wiederkunft Christi. Die ersten Christen hofften zuversichtlich, dass noch zu ihren Lebzeiten Christus wiederkehren und Gericht über die Welt halten würde. Diese Wiederkunft allerdings blieb aus. Die Theologen nennen diese bittere Erfahrung „Parusieverzögerung“ und bereits Paulus musste sich mit diesem Problem auseinandersetzen, was tun, wenn nun sogar schon Christen starben, noch bevor Christus zurückkehrte? Auch wenn also die Theologie durchaus Antworten auf die Parusieverzögerung gefunden habe, bedeute das nicht, so Prange, dass diese Antworten auch alle Theologinnen und Theologen auf Dauer zufriedienstellten. Die Frustration über die ausbleibende Erlösung führe nicht wenige von ihnen, so Pranges These, in die Arme der Pädagogik, weil sie hofften, hier nun bei der Herstellung des Heiles tatkräftig helfen zu können, was heilsgeschichtlich nun schon seit zweitausend Jahren auf sich warten lässt. Für wie überzeugend man Pranges Erklärung auch immer halten mag, in der Position, dass es die Pädagogik auf die Moralität und damit letztlich auf das Gute abgesehen habe, stimmt ihm die pädagogische Tradition weithin zu.²

Der Archetyp dieses Konzepts ist sicher Platons Politeia.³ In dessen siebentem Buch erläutert der platonische Sokrates seinen Freunden mithilfe eines Gleichnisses von Menschen in einer Höhle, wie Einsicht in das Gute genommen werden könnte,

das dann leitend für das Leben im Stadtstaat werden könne. Was man bei der Erinnerung an das vertraute Gleichnis oft vergisst, ist die Mühsal und der Zwang unter dem der eine, der entfesselt wird, genötigt wird aufzustehen, sich umzudrehen, den steilen Weg bergan zu steigen, in das grelle Feuer zu sehen und noch später ins helle Tageslicht und schlussendlich sogar in die Sonne, die er dann allerdings als die Ursache all der anderen Ursachen erkennt, die ihm unterwegs auf seinem erzwungenen Aufstieg begegnet sind. Damit hat sich für ihn allerdings die Mühe gelohnt. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie nun weiter. Unsere Antwort wäre es wohl zu sagen, schnell hinunter und die anderen entfesselt, wenn man nicht gleich oben im Sonnenlicht bleibt. Platon erwägt in der Tat beide Optionen und er lässt seinen Sokrates aber ausführen, dass er nicht oben bleiben könne, weil er es ja den Menschen in der Höhle schulde, zu ihnen zurückzukehren. Befreien könne er sie aber auch nicht, weil sie ihn dann ergreifen und erschlagen würden, weil er offenbar verrückt geworden ist. Er würde ihnen von Dingen berichten, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat und die die Ursachen dessen sind, was wir sehen können, aber er könne ja nicht einmal das erkennen, was vor Augen steht. Die platonische Option ist also, dass der Rückkehrer sich wieder in das Glied einfügt und an den Übungen der anderen teilnimmt, diese bald besser beherrscht als diese, weil er die Ursachen kennt, über die er allerdings wohlweislich schweigt. Der Nebeneffekt seiner Unbestechlichkeit rührt daher, dass er sich nicht mit dem Höhlentand für das Schattenraten belohnt fühlen lassen kann, weil diese Tätigkeit als Schein durchschaut hat. Was für ihn einzig zählt ist das was er als das wahre Gute erkannt hat und das ganz außerhalb und hinter den Erscheinungen liegt, die die Höhlenbewohner, also wir alle, für so maßgeblich halten. Jemand der solche Einsicht hat, den wählen die Höhlenbewohner gern zum König, weil er bewiesen hat, dass er die sie umgebenden Phänomene besser deutet und versteht als die übrigen. Die Einsicht in das Gute führt darum für Platon stringent zur

dieser Einsicht entsprechenden Konstruktion des Gemeinwesens, der Polis. Der Pädagogik kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, diesen dem Guten entsprechenden Staat dadurch auf Dauer zu stellen, dass die heranwachsende Generation in ihn und in die jeweilige Position in ihm hineinerzogen wird. Erleichternd kam hinzu, dass diese Staatsutopie nur drei Stände kannte, die den in der menschlichen Seele jeweils vorherrschenden Kräften entsprachen und die noch das Mittelalter über als Nährstand, Wehrstand und Lehrstand fortleben werden.

So vollkommen dieses Modell einer utopischen Gesellschaft, in der die weise Staatslenkung Einsicht in das Gute hatte und deshalb eben diese dem Guten entsprechende Gesellschaft gestaltet auch sein mag, so thematisierte schon Aristoteles den schwachen Punkt dieses Konzepts. Was, wenn diese weise, uneitle und das Gute geschaut habende staatslenkende Person so uneigennützig nicht ist? Platon selbst musste ja bei seinen Versuchen der Umsetzung seines Staatsmodells in Syrakus immer wieder schmerzlich diese Erfahrung machen, was ihn die Freiheit und fast das Leben kostete.

Es gibt aber auch noch andere Einwände, die Skepsis gegenüber dem Konzept des Guten oder des einzig Wahren, nicht nur aber auch in der Pädagogik, begründen können. In einer Studie über die Entstehung des modernen freiheitlichen Rechtsstaates zeigt Ernst-Wolfgang Boeckenfoerde⁴, wie der Versuch, die Wahrheit mit Mitteln staatlicher Herrschaft zu sichern und verbindlich zu machen, in die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts führte. Die Idee, das für wahr und gut Erkannte auch für alle anderen verbindlich zu machen, kostete Europa ein Drittel seiner Bevölkerung und verwüstete ganze Landstriche. Irgendwann wurde die Einsicht unumgänglich, dass die Durchsetzung des Guten und Wahren möglicherweise einen zu hohen Preis hätte und man besann sich auf ein Prinzip, das der französische Kanzler Michel de L'Hospital (*1505-1573) formuliert hatte, dass nämlich der Staat sich in Fragen der Wahrheit zurückzuhalten habe und diese die Bürger für sich

selbst entscheiden dürfen. Der Staat habe lediglich den Frieden und das Recht zu sichern.

Kann das aber für die Pädagogik befriedigen, die Frage des Guten ganz aus ihrer Praxis herauszuhalten? In seinen Vorlesungen zur Pädagogik stellte Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher⁵ die These auf, dass der Gegenstand der Pädagogik in der Frage zusammenzufassen sei, was denn eigentlich die ältere (bereits mündige) Generation mit der Jüngeren (noch nicht mündigen) wolle? Die Antwort auf die Frage schien noch ganz im Sinne Platons zu lauten: Die ältere Generation müsse die jüngere zum Guten erziehen. Allerdings weicht Schleiermacher nun von Platons Höhlenpfaden ab und schaut stattdessen sich unter seinen Zeitgenossen um. Da gibt es keinen Mangel an Vorstellungen, was denn nun das Gute sei, allerdings gehen diese Vorstellungen weit auseinander. Wozu solle man nun, angesichts einer solchen Pluralität der Vorstellungen vom Guten, erziehen? Rat gibt vielleicht die Wissenschaft, denn es gibt ja auch eine Wissenschaft vom Guten, die Ethik. Allein auch in der Ethik seiner Zeit sieht Schleiermacher eine Vielzahl von Konzepten dafür, was das Gute sein soll. Er ist durchaus nicht ohne Zuversicht, dass der wissenschaftliche Fortschritt hier in der Zukunft Klärung bringen mag und eindeutig erwiesen werden könnte, was denn nun das Gute sei, aber vorläufig sei das nicht der Fall. Deshalb müsse sich die Pädagogik so aufstellen, dass sie in Anbetracht der Unentschiedenheit der Frage des Guten arbeiten könne.

Schleiermacher macht die Gegenprobe und sieht, dass in Rücksicht auf das Böse die Frage einfacher zu beantworten sein scheint. Denn während wir trefflich darüber streiten, was denn nun das Gute sei, sind wir ziemlich schnell einig darin, dass wir z.B. unmotivierte Gewalttaten gegen Unschuldige als böse verurteilen. Da die Pädagogik eigentlich nur zwei Kategorien von Handlungen zur Verfügung habe: Unterstützen und Entgegenwirken, sei klar, dass sie dem was übereinstimmend für böse erkannt worden ist entgegengewirkt werden müsse, sobald es sich bei den Kindern zeige.

Unterstützt werden müsse dagegen alles, was in den Möglichkeitsraum dessen Falle, was zum Guten zählen könne. Gerade weil umstritten ist, was nun genau das Gute eigentlich ist, ist es eine ganze Mannigfaltigkeit der potentiell Guten, die gefördert werden müsse. Selbst die Tätigkeiten, die weder gut noch schlecht sind, müssen gefördert und unterstützt werden, weil sie eben in den Bereich des Menschlichen gehören und nicht böse sind. Aus der Beobachtung der Umstrittenheit des Guten wird so ein Argument, dass die Pädagogik nicht nur das zu fördern habe, was einzelne je für das Gute halten, sondern weil die Pädagogik sich an die Gemeinschaft einer Generation richtet, ist all das was im Horizont des Guten und des jedenfalls nicht Bösen in dieser Generation aufscheint, pädagogisch zu fördern und zu unterstützen. Nur dem Bösen soll, wenn es sich zeigt, entgegenge wirkt werden.

Hannah Arendt, hat ein weiteres sehr beachtliches Argument beigebracht, weshalb die Erziehung zum Guten ein problematisches Konzept sein kann.⁶ Sie beobachtet, dass Erziehung in der Geschichte immer wieder als Mittel gebraucht wurde, die kommende Generation aus der vorfindlichen Gesellschaft herauszunehmen und sie zu einem bestimmten Guten zu erziehen, das in der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft noch nicht präsent, sondern utopisch war. Diese Utopie hätte nun auf zweierlei Wegen realisiert werden können. Deren jeweilige Vertreter hätten politisch, in der argumentativen Auseinandersetzung mit anderen mündigen, dafür sich einsetzen können, die Gesellschaft in Richtung ihrer Utopie weiterzuentwickeln. Die andere Variante ist, durch die Erziehung zu diesem Guten die kommende Generation mit diesem Gut zu imprägnieren, vielleicht besser zu infizieren, damit diese dann die gute Gesellschaft aufrichten könne. Hannah Arendt nennt ein solches Verfahren indoktrinativ. Denn den Kindern wird durch diese Erziehung zu einem bestimmten von den Erwachsenen festgelegten Guten die Möglichkeit genommen, dass die Kinder, als die neu in die Welt gekommenen, auch ihr eigenes Gutes ent-

decken können. Sie werden festgelegt auf das Gute eines Teils der älteren Generation und gerade nicht zur Mündigkeit erzogen, in der sie selbst befähigt werden, nach ihrem Guten zu suchen.

Eine andere Funktion von Erziehung verschweigt Hannah Arendt ebenfalls nicht. Erziehung habe auch die Aufgabe, die Welt vor den Kindern zu beschützen, denn deren Neues sei durchaus auch in der Lage, die Welt zu bedrohen. Für Arendt muss Erziehung deshalb doppelt konservativ im Wortsinne sein, sie bewahrt die Welt vor den Kindern, aber auch die Kinder vor den Zumutungen der Welt, damit sie ihr eigenes Neues entdecken und verantwortlich entfalten können.

Was bleibt uns als Pädagog_innen also zu tun, in Bezug auf das Gute? Sollen wir uns in Enthaltsamkeit üben? Auch hier gibt Hannah Arendt einen guten Fingerzeig. Wir sollen sicher nicht den Kindern das von uns für Gut erkannte aufzwingen. Aber für Kinder sei es eminent wichtig, dass sie Bezugspersonen erleben, die bereit sind, „Verantwortung für die Welt“, wie Arendt das nennt, zu übernehmen. Das ist missverständlich, weil man es als großwahnsinnig verstehen kann – wer kann schon Verantwortung für die ganze Welt übernehmen? Arendt meint aber etwas anderes. Sie meint, Kinder brauchen Bezugspersonen, die glaubhaft Verantwortung in der Welt übernehmen. Die ihre Einsicht in das, was für sie das Gute ist, in konkretes Handeln in der Welt umsetzen. Daraus würde, neben Kenntnis in der Sache, eine Autorität erwachsen, die die Kinder diesen Erwachsenen zuerkennen können. Es braucht da keinen autoritären Zwang, sondern solche Menschen werden von ganz allein Vorbilder, an denen sich Heranwachsende orientieren. ■

Fußnoten:

¹ Prange, Klaus (1996): Lernen ohne Gnade. Zum Verhältnis von Religion und Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik H. 3, S. 313-322.

² Besonders prominent: Herbart, Johann Friedrich (1804/1982): Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung. In Ders.: Kleinere pädagogische Schriften. Stuttgart, 2. Aufl., S. 105-121.

Hier brauchen wir noch Platz für die Fußnoten

Cornelia Stefan

Gestalt, Utopie und Hoffnung bei den Ursprüngen, bei Perls und seinen „Heilsversprechungen“

„Die Idee der Gestalttherapie ist es, aus Papiermenschen wirkliche Menschen zu machen. [...] Es ist die Idee, den ganzen Menschen unserer Zeit zum Leben zu erwecken und ihn zu lehren, wie er seine inneren Kräfte nutzen kann [...]“ (Perls, 1995, 141). Vermutlich trägt dieses Ziel ein utopisches Moment in sich, aber Fritz Perls war Zeit seines Lebens ein Suchender, ein forschender Geist, einer dieser Menschen, die nicht ruhen, ehe sie Antworten finden auf die Fragen, die sie ans Leben haben. Vermutlich gibt es die Gestalttherapie heute nur dank dieses unbändigen Strebens einer seiner Begründer.

Um den Gestaltansatz, seine Methoden, seine Ziele, ja sogar sein Menschenbild zu verstehen, reicht es nicht, sich lediglich den (wenigen) theoretischen Schriften zuzuwenden, denn die sogenannte dritte humanistische „Kraft“, ist eng verknüpft mit der Biographie und dem Schicksal Perls. Ein Blick auf sein bewegtes Leben kann davon eindrücklich Zeugnis ablegen.

Er kam 1893 als Sohn einer jüdischen Familie in Berlin zur Welt. Einer Zeit, die von großen Umbrüchen auf politischer, kultureller sowie wissenschaftlicher Ebene gezeichnet war (Hartmann-Kottek, 2012, 222). Diese Generation wurde geprägt durch das Spannungsfeld zwischen Fortschrittseuphorie einerseits und der Erfahrung von Entfremdung einer um sich greifenden Moderne andererseits (Bocian, 2011, 27). Beschleunigung, Entwurzelung, Identitätskrisen aufgrund wegfallender Traditionen uvm. – Erfahrungen, die sich heute in der sogenannten Postmoderne zum Teil ins Extrem gesteigert haben, waren damals bereits an vielen Stellen spürbar (Baumann, 1997). Neben sozialistischen Utopien, die das Bild einer gerechten Gesellschaft zeichneten, gab es auch konserva-

tive, nationalistische Strömungen, die schleichend rassistischen Ideologien verfielen und ein romantisches Bild vormoderner Behaglichkeit zeichneten. Das kollektive Trauma des ersten Weltkrieges und schließlich die Erfahrungen des Holocaust, finden ihren Niederschlag in Perls nonkonformistischer Haltung und seiner „spirituellen Suche“ nach menschlicher Entwicklung und erweiterter awareness. Die historischen Gegebenheiten führten zu Begegnungen mit herausragenden intellektuellen Persönlichkeiten im Laufe seines Lebens, die trotz ihrer theoretischen Unterschiedlichkeit durch die Person Perls zu einem sinnvollen Ganzen in der Gestaltphilosophie zusammengeführt werden konnten. Einer der frühesten, prägenden Figuren für Perls war Friedlaender, dessen Werk der Überwindung von Polaritäten gewidmet war (schöpferische Indifferenz) und tiefe, vor allem aber nachhaltige Spuren im therapeutischen Zugang Perls hinterließ (Hartmann-Kottek, 2012, 223). Die Idee vom Streben des Seins nach Ganzheit, fand er auch bei Jung (Polarität des Archetypus) wieder (Polster, 1983, 291), sowie später in der Beschäftigung mit dem Zen-Buddhismus (Prinzip des Yin und Yang) und stellt einen der Grundpfeiler der Gestalttherapie dar (Clarkson/Mackewn, 2005, 18). Auch Bubers Vorlesungen über die dialogische und authentische Begegnung eines Ich mit einem Du übten nachhaltigen Eindruck auf ihn und sein Schaffen aus und sollten in Perls therapeutischen Zugang eine wichtige Rolle spielen.

Auch wenn Perls ursprünglich Psychoanalytiker war und durch diese Theorie klar geprägt wurde, übte er bereits früh Kritik an der Dominanz der Libidotheorie und gehörte dem linksfreudianischen Zweig an, der sich um eine Integration von Psychologie und Soziologie bemühte. Eine Lehranalyse bei Reich bestärkte seinen kritischen Blick auf die theorielastige Psychoanalyse und bewirkte eine Hinwendung zu körperbezogenen Methoden und der Neugewichtung von Emotionen bzw. sogenannten „Oberflächenerscheinungen“ im Verhalten des Einzelnen: „Wir brauchen nicht à la Freud zu graben, bis hinab in das tiefste Unbewusste. Wir

müssen uns das Augenfälligste bewußtmachen.“ (Perls, 1995, 142). Die Gefahr, dass das Intellektualisieren in der klassischen Psychoanalyse zu einer Vermeidung wahrhafter Veränderung führte, war Perls schon früher aufgefallen. Als er 1933 aufgrund der zunehmenden Gefahr für Juden durch die Nazis nach Südafrika emigrierte, kam es zu einer Begegnung mit dem Philosophen Smuts (Holism and Evolution, 1987) und seinem holistischen Ansatz. Diese Ideen ergänzten bereits vorhandene Vorstellungen von Perls, die er von Lewin (Feldtheorie), Adler und Horney übernommen hatte – nämlich die Notwendigkeit das soziale Umfeld in die psychologische Arbeit miteinfließen zu lassen – um eine philosophisch ganzheitliche Dimension des Seins überhaupt. Seine zweite Emigration 1946, nachdem sich die politische Situation in Südafrika aufgrund des Apartheidregimes deutlich verschlechtert hatte, erfolgte in die USA, wo er auf Fromm und Goodman traf (Bocian, 2011, 37), die beide sozialkritische Ansätze verfolgten und deren Impulse sicherlich zu Popularität Perls in den 60er und 70er Jahren beitrugen.

Man kann Perls Übermut, vielleicht sogar Naivität vorwerfen, aber der scheinbare Eklektizismus seiner Methoden und Theoriebezüge, diente dem ernsthaften Interesse, menschliche Erfahrung für die Fülle und Schöpferkraft des Lebens zu öffnen (Perls, 1995, 13-15). Die kreative und spontane Hingabe ans Leben, die Entfaltung menschlichen Potentials und die Selbstverantwortung standen im Zentrum seines Denkens (Warta, 1994, 197). Seine Methode der Provokation etwa diente der Aktivierung verkrusteter Energien, die oft die Lebendigkeit neurotischer Menschen blockiert. Der dritte Weg der humanistischen Psychologie war ein bewusstes Transzendieren der Psychoanalyse und des Behaviorismus. So wertvoll beide Strömungen für die Theorie der Psychologie waren, ihr Reduktionismus sowie die Konzentration auf den Mangel, blendeten viele wichtige Aspekte menschlicher Realität aus (wie existenzielle Fragen nach dem Sinn des Lebens etc.), die aufgrund ihres szientistischen Zugangs keinen Platz finden konnten. Die gesell-

schaftskritischen Bewegungen der beginnenden 60er Jahre hingegen wurden von Perls unkonventionellem Stil und seiner Suche nach neuen Antworten bzw. dem Einfordern authentischen Lebens angezogen und das Experimentieren in den sogenannten Encounter-Gruppen nährte die Hoffnung, auf eine menschliche Entwicklung, die nicht nur den einzelnen Menschen verändern konnte, sondern die gesamte Gesellschaft (Polster/Polster, 2005, 37). Manch einer mag seine Ideen utopisch nennen, aber das Streben nach Wachstum und der Wunsch nach Selbstverwirklichung, sind auch heute noch Ideale, die unser Herz berühren, die uns animieren, in Bewegung setzen und auf die Reise schicken, um das Beste aus uns und der Welt hervorzuholen. ■

Literatur:

- Bauman, Z., (1997): Postmodernity and its discontents. New York: University Press.
- Bocian B. (2011): Fritz Perls a Berlino 1893-1933, Espressionismo, psicoanalisi, ebraismo. Milano: FrancoAngeli Verlag.
- Clarkson, P./Mackewn, J. (2005): Fritz Perls. (8. Auflage). London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications.
- Hartmann-Kottek, L. (2012): Gestalttherapie. (3. Auflage) Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Perls, F. (1995): Grundlagen der Gestalt-Therapie. Einführung und Sitzungsprotokolle. (9. Auflage) München: J. Pfeiffer Verlag.
- Polster, E./Polster, M. (1983): Gestalttherapie. Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Warta, D. (1994): Perls und Wir folgen In: C. Freiler et al. (Hrsg.): 100 Jahre Fritz Perls. Internationale Psychotherapie Tagung der Fachsektion für Integrative Gestalttherapie (S.191 - 199) Wien: Facultas Universitätsverlag.

Dr. Cornelia Stefan absolvierte ihren Gestalt-Grundkurs in Kärnten, studierte in Italien; Dissertation über Sociologia e Simbolismo delle Psicopatologie, Post-Doc Stelle zu „Catholic Social Tradition and Financial Decision Making“ unter der Leitung von Prof. Clemens Sedmak an der Universität Salzburg, Redaktionsmitglied der IGS-Zeitschrift.

Interview mit dem Bundespräsidenten a. D. Dr. Heinz Fischer

Sehr geehrter Herr Dr. Fischer, darf ich Sie bitten, sich unseren LeserInnen mit einigen Eckdaten vorzustellen?

Ich bin 1938 in Graz geboren, habe in Wien Jus studiert, 1961 promoviert und 1962 als Jurist im Parlament zu arbeiten begonnen. Ich war 1971 bis 2004 Abgeordneter zum Nationalrat, habe mich Mitte der 70er Jahre an der Universität Innsbruck im Bereich Politikwissenschaft habilitiert und wurde in weiterer Folge zum Universitätsprofessor ernannt. Von 1983 bis 1987 war ich Wissenschaftsminister, von 1990 bis 2004 Präsident beziehungsweise zweiter Präsident des Nationalrats und von 2004 bis 2016 Bundespräsident.

Derzeit bin ich gemeinsam mit dem früheren UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon, einer der beiden Co-Chairs im Ban Ki-Moon Centre in Wien.

Thema dieses Heftes ist „Vorwärts: zurück in die Zukunft („Retrotopia“) – Gestalt und Utopie“ – Was sind dazu Ihre ersten Assoziationen?

Dass man nicht sagt „Vorwärts in die Zukunft“ oder „Zurück in die Vergangenheit“, sondern „Zurück in die Zukunft“, heißt für mich – ohne lang darüber zu grübeln – dass man in der Zukunft auch Vergangenheit und in der Vergangenheit auch Zukunft erblicken kann. Ob das eine taugliche Assoziation beziehungsweise Interpretation ist, müssen Sie entscheiden.

Wir hatten im Vorjahr mehrere Gedenkjahre: 1918, 1938, 1948. – Inwiefern ist die Geschichte unsere „Lehrmeisterin des Lebens (Cicero)“?

Ich vertrete seit langer Zeit den Standpunkt, dass wir aus der Geschichte lernen können und müssen und dass die These, wonach die Menschen aus der Geschichte nichts lernen, eindeutig falsch ist. Worüber man diskutieren kann und



Foto: © KMS St. Marien www.liniengasse.at/Klauningner

Dr. Heinz Fischer

geb. 1938, emeritierter österreichischer Politiker; von 2004 bis 2016 Bundespräsident der Republik Österreich, davor Wissenschaftsminister und Nationalratsabgeordneter der SPÖ sowie Präsident des österreichischen Nationalrates.

soll, ist die Frage ob Lehren aus der Geschichte nach zwei oder drei Generationen wieder verloren gehen und versickern. Manches scheint daraufhin zu deuten.

Sollte man sich in die Vergangenheit zurückwünschen? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht? Manche sagen „früher war es besser“ und träumen von früheren „goldenen“ Zeiten? Was halten Sie davon?

Da man die Vergangenheit nicht zurückholen kann, soll man sie auch nicht zurückwünschen. Dass die Menschen mehrheitlich das Gefühl haben, dass es in der Vergangenheit besser war und die Zukunft skeptischer beurteilt wird, ist eine uralte Erkenntnis. Schon in der Bibel war die Vergangenheit zunächst ein Paradies, aus dem Adam und Eva in weiterer Folge vertrieben wurden und auch Ovid nennt die Vergangenheit „Das goldene Zeitalter“, dem immer schlechtere Epochen folgen.

Das ist unter anderem damit erklärbar, dass die Vergangenheit klar und übersichtlich hinter uns liegt und dass wir alle Krisen der Vergangenheit überlebt haben. Während die Zukunft unklar und unheimlich vor uns liegt und unser Überle-

ben über mehrere Jahre oder Jahrzehnte hinweg keineswegs gesichert ist. Auf eine weltweit gestellte Frage, ob unsere Kinder es besser oder schlechter haben werden als wir, überwiegt mit relativ knapper Mehrheit die Annahme, dass es unsere Kinder schlechter haben werden. Am optimistischsten sind die Chinesen gestimmt, die mit einer deutlichen Mehrheit für ihre Kinder bessere Verhältnisse erwarten als im eigenen Leben. Sehr pessimistisch sind z.B. die Menschen in Frankreich und anderen reichen europäischen Staaten.

Zygmunt Baumann spricht von einem „Zeitalter der Nostalgie“. – Inwiefern trifft das Ihrer Meinung nach zu?

Im Sinne des vorhin Gesagten ist jedes Zeitalter mehr oder weniger ein Zeitalter der Nostalgie, wenn nicht gerade eine besonders große Katastrophe oder ein schrecklicher Krieg unmittelbar hinter uns liegt.

Was ist heute und für morgen dringlich?

Dringlich ist all das, was man tun würde, falls

man erfährt, dass die restliche Lebenszeit auf eine Spanne von nur wenigen Tagen beschränkt ist.

Welche „zukunftsfähigen Impulse“ für die Politik sind besonders tragfähig?

Besonders tragfähig sind jene „zukunftsfähigen Impulse“, die die Welt von morgen ein bisschen friedlicher, besser, gerechter und humaner machen.

Viele unserer Abonnentinnen und Abonnenten sind im beraterischen Kontext in diversen beruflichen Feldern tätig – wozu raten Sie ihnen im Blick auf sie Spannung von „Vergangenheit und Zukunft“?

Ich mache den professionellen Beratern unter ihren Abonnentinnen und Abonnenten keine Konkurrenz und nehme auch nicht das Recht in Anspruch Ratschläge zu erteilen.

Ich danke im Namen unserer Leserinnen und Leser für das Gespräch!

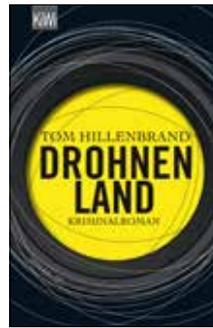
Das Interview führte Franz Feiner

Ingeborg Schrettle

Total überwacht in naher Zukunft?

Kommissar Westerhuizen wird zu einem Tatort in der Nähe von Brüssel gerufen, den er sehr genau inspiziert, weil es sich um ein ermordetes Mitglied des Brüsseler Parlaments handelt. Bei einem weniger prominenten Opfer hätte es genügt, sich mittels „Spiegelung“, wozu man eine Spiegelkappe, ein Pflaster und einen Inhalator braucht, vom Büro aus an den Tatort versetzen zu lassen, wie es den Gegebenheiten im Jahr 2035 entspricht. Die LeserInnen werden in eine Zeit versetzt, in der Großbritannien gerade dabei ist, sich aus der EU zu verabschieden – daraus kann unschwer entnommen werden, dass der Roman schon vor der Brexit-Abstimmung 2016 entstanden und in dieser Frage nicht utopisch ist. In einem Zeitungsartikel vom März 2016 schreibt der Autor selbst, das Buch spiele in einem „dystopischen Europa der Zukunft, in dem es für Verbrecher und andere Unliebsame kein Entrinnen mehr gibt. Die EU ist zu einem Überwachungsstaat geworden, mit mächtigen Nachrichten- und Sicherheitsdiensten, deren Treiben keiner mehr kontrolliert.“ (Die Zeit Nr. 15/ 2016) Die EU hat in dieser Dystopie 35 Mitgliedsstaaten, die Digitalisierung ist weit fortgeschritten, was sich ganz besonders im Umgang mit Kriminalität zeigt. Ein Supercomputer namens Teiresias weiß so ziemlich alles über jeden Menschen, und es ist fast selbstverständlich, nicht nur mutmaßliche Terroristen, sondern auch Dissidenten dauernd zu überwachen und oft auch einfach verschwinden zu lassen. Von jedem einzelnen kann Supercomputer „Terry“ angeben, mit welcher Prozentwahrscheinlichkeit er/ sie eine Straftat begehen wird.

Gerade angesichts der derzeitigen Diskussionen in Österreich über vorbeugende „Schutzhaft“ ist diese Thematik hochaktuell; der Autor hat offensichtlich die Absicht, uns die Gefahren dieser Entwicklung anschaulich zu zeigen. Im Roman ist schnell ein Verdächtiger gefunden, so könnte



Tom Hillenbrand (2014):

Drohnenland.

Kriminalroman, Köln: Kiepenheuer & Witsch 201710 KiWi1265. 423 Seiten. ISBN: 978-3-462-04662-5; € 9,90

der Fall rasch als geklärt gelten. Aber der findige Kommissar merkt, dass auch digitale Daten nicht fälschungssicher sind, und kommt so einem großen Komplott auf die Spur. Hier wird deutlich, dass menschliche Kritikfähigkeit fallweise der Logik, die aus Big Data kommt, überlegen sein kann. Ob das in der Realität der Verbrechensbekämpfung noch von Bedeutung ist oder sein wird, kann bezweifelt werden.

Spannung ist nicht das Hauptelement in diesem Buch; es wird ruhig und wie selbstverständlich erzählt, dass z.B. aufgrund des Klimawandels Holland längst unter Wasser ist, Europa eine mächtige Union und Amerika nur noch ein Nebenplayer auf der Weltbühne ist. Dagegen ist der liebevoll gezeichnete Kommissar eine Art Retro-Figur, die uns LeserInnen als Identifikationsfolie dient. Wie in jedem guten Krimi gibt es einen spannenden Höhepunkt am Schluss – ob man von einem guten Ende sprechen kann, ist eine andere Frage.

Ein Kriminalroman, der Elemente des Utopischen mit Spannung und Witz verbindet, dabei aber durchaus auch nachdenkswerte Aspekte behandelt. ♣

Miriam Stanonik

Wenn sich die Zukunft (in Bildern) formt – Gestalt- Ausbildung in der Schule

Der Mensch ist durch die heutige Form des Lebens mehr denn je großem Druck ausgesetzt. Gleichzeitig soll er auch mit Fragen und Verwundungen zurechtkommen, die immer wieder auftauchen und ungelöst bleiben. Wie sollen wir da die nächsten Generationen zu gesunden Persönlichkeiten erziehen?

Wir erleben in den letzten Jahrzehnten große Enttäuschungen im schulischen Bereich. Trotz allem Wissen ist man täglich mit disziplinären Problemen konfrontiert, mit Gewalt, Ausschließung und Intoleranz, ja sogar mit Formen von Straffälligkeit.

Eine Pädagogik, die nur kognitive Bereiche beachtet, zeigt sich als unzureichend und wenig wirksam.

Durch die Geschichte hindurch entwickelten sich unterschiedliche Methoden beim Lernen und Lehren. Heutige Pädagogik hat durch Forschungen im Bereich der Neurowissenschaften festgestellt, dass der Mensch eine Ganzheit ist. Das wiederum bedeutet, dass es notwendig ist, neben dem Verstand auch die Emotionen und den Körper einzubeziehen.

Daher gibt es berechtigte Forderungen nach einer anderen Vision von Schule und deren Potenzialen, die die Formung der SchülerInnen als ganze Persönlichkeiten ermöglicht, und so die Seele und das Herz in pädagogischen Prozessen verbindet. (Goleman 2010,14) Für so eine Vision von Schule sind zuerst Vorurteile zu überwinden, aber die Forderung nach einer anderen Pädagogik ist dringlich.

Gestaltpädagogische Methoden, die das Emotionale und die spirituelle Dimension einbeziehen, sind eine wertvolle Antwort auf die Herausforderungen und Probleme, mit denen wir

im Bereich der religiösen und allgemeinen Bildung zu tun haben.

Emotionen spielen beim Lernen und Lehren, bei der Bildung von Beziehungen und Moral eine wichtige Rolle. Deswegen ist so eine Methode eine heilsame Herausforderung für die ganze Gesellschaft, die ja schon immer mehr wahrnimmt, dass Lernen auf nur kognitiver Ebene nicht ausreicht. So kann die Sorge für das Lernen auf emotionaler und moralischer Ebene nicht mehr nur Gutwilligen oder einer religiösen Gemeinschaft überlassen sein, sondern ist Aufgabe der ganzen Gesellschaft.

Beim emotionalen und moralischen Lernen übt man, heilsame Beziehungen zu pflegen und qualitativ hochwertig zu kommunizieren.

In unseren Schulen zeigt sich, dass die SchülerInnen dann eine gesunde Gemeinschaft bilden können, wenn sie die Gelegenheit bekommen, sich zu „bekennen“, wer sie sind und was sie denken und fühlen. Es ist entscheidend, Kommunikationswege zu suchen, die „Ver-gegnung“ (M. Buber) vermeiden, und Wege für das Wort zu öffnen, die helfen, mit allen Beteiligten mutig und im Dialog zu bleiben und sich gegenseitig mit VER-ANT-WORT-ung zu beschenken.

Gestaltpädagogik verwendet vorzugsweise Identifikationen/Projektionen, Fantasie-Übungen, Arbeiten mit einem Text und Rollenspiele. Exzellente Methoden, die man im pädagogischen Alltag verwenden kann, sind auch Arbeiten mit Ton, Pantomime, Arbeit mit Symbolen, Zeichen und andere. Wenn Wertschätzung gepflegt wird, können die SchülerInnen auch oder vor allem durch nonverbale Kommunikation besser eine gegenseitige Zugehörigkeit und Freundschaft spüren.

Dazu braucht es einen Prozess, der Sich-Ausdrücken und Reflexion möglich macht. Dabei braucht ein Kind auch eine Lernumgebung, wo es im Dialog lernen und Erfahrungen als Mitarbeiter oder Gesprächspartner sammeln kann.

Wie geschieht das in der Praxis?

Es zeigt sich, dass eine gute emotionale Gefühlslage der SchülerInnen und ihre Partizipation am Lernprozess (lehren-lernen), die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Effizienz von Lernen, die Kommunikation und die Atmosphäre in einer Klasse beeinflussen. Eine gute Klassenatmosphäre ermöglicht das Gefühl von Sicherheit und Akzeptanz und das Wahrnehmen sozialer Unterstützung.

Lehrpersonen haben eine wichtige Rolle beim Aufbau einer solchen Atmosphäre, in der alle SchülerInnen angenommen, wertgeschätzt, respektiert sind; in der guter Lernerfolg möglich wird; in der angemessene Unterstützung und Platz für positive soziale Beziehungen mit Erwachsenen und Schulkollegen gegeben sind.

LehrerInnen können zur emotionalen Entwicklung der SchülerInnen beitragen, indem sie erhaltene Informationen verarbeiten, ihnen Bedeutung verleihen und SchülerInnen unterstützend begleiten. (Edelmann 1994, 421-423)

Dabei handelt sich nicht nur um ganzheitliches Lehren, das Körper, Geist und Seele integriert. Es geht auch um ein Suchen mehrschichtiger und im komplementären Sinn ganzheitlicher Wege der Vermittlung von Lerninhalten, die eine traditionelle sachliche Verteilung überwinden. (Edelmann 1994, 425).

Dabei haben auch die Erwartungen von LehrerInnen einen Einfluss darauf, was SchülerInnen von sich selbst erwarten. Der Psychologe Carl Rogers betont, dass jeder Mensch das Bedürfnis nach ständigem Wachstum und Entwicklung seiner eigenen Potenziale, nach einem positiven Selbstbild und Anerkennung hat. Wenn wir Lernerfahrungen positiv wahrnehmen, dann wirkt das unterstützend (C. Rogers, 1969).

Als Lehrende begleite ich die SchülerInnen – und dabei sind natürlich auch meine Gedanken, Emotionen und Werte. Dieses Begleiten ist die Grundlage des „pädagogischen Eros“, der pädagogischen Kraft. Als Lehrende habe ich eine

professionelle Fähigkeit – ich kann lehren. Ich bereite mich nicht nur auf die Lerninhalte vor, viel mehr noch auf meine Schülerinnen und auf die Beziehung zu ihnen... in Gedanken, Worten und Taten ...

Musik und Bilder sind älter als Sprache. Deswegen ist es natürlich, dass der Mensch in Bildern denkt. Das menschliche Denken liebt Farben, Muster und Bilder. So kann ein Mensch in seiner Vorstellung aus scheinbarem Chaos wunderbare Verbindungen und Formen und intuitiv eine neue Realität erschaffen und ausdrücken. (Lazear, 191,52).

Künstlerischer Ausdruck ist echter ganzheitlicher Ausdruck. Äußerst kreativ sind daher die Bereiche visuell-räumlicher Intelligenz, und damit alle Arten visueller Kunst (Zeichnen, Malerei und Architektur) und Spiele, die mit Raum und Orientierung in Verbindung stehen. Alle diese Aktivitäten, finden bei den SchülerInnen einen guten Anklang.

Visuell-räumliche Intelligenz drückt sich in Imagination aus. Fantasie ist ein wichtiger Weg der intellektuellen Gestaltungskraft. Sie steht aber durch westliche, mehr kognitiv formierte Ausbildungssysteme oft im Hintergrund. Rollenspiele, Gestaltungsbilder und Fantasie sind wichtige Teile allgemeiner und ganzheitlicher Kreativität, sowie ganzheitlichen Lernens. In der Fantasie finden die SchülerInnen (eigene) Zukunftsbilder. Eine künstlerische Umgebung verhilft zu sensibler und kultivierter Kommunikation. Vieles in der Schule ist vom Curriculum abhängig. Wichtig sind aber neue pädagogische Konzepte wie Zulassen von Individualität, ein Einbinden der SchülerInnen, ein Aufeinander-Hören, Verständnis für einander und Berücksichtigung aller SchülerInnen. Nur so sind Änderungen möglich. ■

Miriam Stanonik ist Direktorin einer Schule in Slowenien und Trainerin in der Društvo za krščansko gestalt pedagogiko (DKGP), dem Gestaltinstitut in Slowenien.

Alfons Žibert

Pastoralutopien konkret:

„Die Knospen einer Gestalt-Pfarre“ – Gestaltpädagogische Elemente in der Liturgie und Pastoral

In den Jahren 2005 bis 2007 habe ich bei einem Grundkurs die Gestaltpädagogik kennengelernt. In der Zeit davor war meine Arbeit als Priester eher technisch-routiniert. Nach dem Grundkurs wurden mir in Pastoral und Liturgie Herausforderungen wichtig wie z.B. Sensibilität, Entwicklung, Beziehungen, Tiefe, Kreativität, persönliche Erfahrungen ... So sind erste Knospen einer Gestalt-Pfarre entstanden.

Herausforderungen in der Pastoral

In einer Gestalt-Pfarre stehen die Gruppen und Beziehungen im Vordergrund. In den Gruppen ist es möglich, gestaltpädagogische Methoden und Prozesse zu verwirklichen.

Die Katecheten-Gruppe – derzeit gibt es 20 Personen – führt die Katechese und Programme mit Kindern durch und trifft sich jede Woche. Beim Treffen sind die gestaltpädagogischen Elemente wichtig, die bei der Gruppenarbeit mit Kindern verwendet werden.

In Slowenien gibt es keinen Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen, deswegen entwickelt sich das christliche Leben und besonders die Katechese in der Pfarre. Dafür finden jede zweite Woche für alle zweistündige Workshops in Altersgruppen statt. In der schulischen Katechese stehen besonders zwei Gruppen im Vordergrund: Erstkommunionkinder und Firmlinge. Für sie werden zusätzliche Workshops organisiert, die einen halben bzw. einen ganzen Tag oder ein ganzes Wochenende dauern.

Der Pfarrgemeinderat hat einmal im Monat eine eigene Sitzung. Nur der letzte Teil des Treffens ist für die klassische Arbeit, d.h. für die Planung vorgesehen. Der Großteil ist mit gestaltpädagogischen Elementen für die Arbeit an sich selbst konzipiert.

Die Pfarre hat eine eigene Gestalt-Gruppe, die sich einmal wöchentlich trifft und sich mit den Themen des Grundkurses informell mit eigener Bildung auseinandersetzt. Die Gruppe bzw. ihre Mitglieder fördern die Gestaltpädagogik in ihrem Beruf, jede/r dort, wo er/sie arbeitet (Kindergarten, Vereine, Gesundheitswesen...). Aus der Gruppe entscheiden sich manche auch für die eine formale gestaltpädagogische Ausbildung. In der Pfarre formieren sich gelegentlich Ehevorbereitungs-Gruppen (3 bis 4 Gruppen jährlich), für die es immer mehr Interessierte gibt. In Zukunft werden zusätzliche kompetente MitarbeiterInnen notwendig sein. Auch die Taufvorbereitung findet in Gruppen und mit gestaltpädagogischen Elementen statt. So eine pastorale Arbeit hat und braucht wichtige Elemente wie Gruppenarbeit, Arbeit mit den MitarbeiterInnen, regelmäßige Reflexion mit MitarbeiterInnen und Gruppen, Teamwork und persönliche Erfahrungen.

Liturgie und Herausforderungen

Es stellt sich die Frage, wie man Gestalt-Elemente in die Liturgie integrieren kann, ohne die Unantastbarkeit des heiligen Ritus zu verletzen. Das ist eine Frage, die für uns in der Pfarre wichtig war. Ich beschreibe ein paar Elemente, die bei uns in der Liturgie vorkommen.

Haltung/ Mit dem Körper beten

Wir erlauben uns bei jedem Gottesdienst, sich von seiner Körperhaltung persönlich ansprechen zu lassen bzw. mit dem ganzen Körper zu beten. Die Art ist nicht immer gleich, z.B.: Vaterunser mit offenen Händen, Hände, die ein Kreuz zeigen, oder eine Hand aufs Herz legen... Ähnlich kann es beim Glaubensbekenntnis oder beim Schuldbekenntnis sein. Interessant ist, dass fast alle die Einladung annehmen, eine Gebetsgeste zu machen.

Berührungen

Eine Berührung als Element der Liturgie kommt seltener vor. Die Menschen sind nach der Kommunion oder dem Segen eingeladen, die Krippe, das Taufbecken, das Heilige Grab, das

Kreuz zu berühren. Wenn Kinder bei der Liturgie anwesend sind, kommt eine Berührung häufiger vor.

Heilige Orte

Besonders bei den großen Festen nutzen wir die heiligen Räume in der Kirche. Wir laden die TeilnehmerInnen zur Kommunion, zum Segen, beim Empfang des Aschenkreuzes ein, bei einem besonderen Platz stehen zu bleiben, der sie anspricht, z.B. Kreuz, Taufbecken, Heiliges Grab, Osterkerze, Altar, Auferstandener ... Da ist auch mit Tränen, Schmerz und Freude der Gläubigen zu rechnen, weil es sich um ein emotionales Erlebnis handelt.

Kreativität

Bei der Liturgie gibt es regelmäßig eine Kindecke. Ausgehend vom Wortgottesdienst oder vom Kirchenjahr bekommen die Kinder Anregungen zum kreativen Gestalten: Malen, Zeichnen, Anhänger Gestalten etc. Mit ihren kreativen Gegenständen schmücken die Kinder dann den Altar, den Christbaum, in der Fastenzeit das Kreuz, zu Ostern das Heilige Grab ... Die Katecheten helfen den Kindern und sorgen für eine ruhige Arbeit.

Conclusio

Ich merke, dass sich mit meiner persönlichen Veränderung und meiner „Arbeit an mir selbst“ auch die pastoralen Methoden geändert haben. Pastoral und Liturgie sind mit mehr Gefühl und persönlichem Charakter erfüllt. Ich finde auch, dass die MitarbeiterInnen (es gibt ja wirklich viele), wenn sie an sich arbeiten, ihre Arbeit exzellent machen, bessere Beziehungen haben und auch besser kooperieren. Das alles kann man im Leben der Pfarre deutlich spüren. ■

Dr. Alfons Žibert ist Pfarrer, Trainer in der Društvo za krščansko gestalt pedagogiko (DKGP), dem Gestaltinstitut in Slowenien, und hat seine Dissertation über heilsame Elemente in der Liturgie geschrieben.

Dikasterium für den Dienst Zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen

Gegründet wurde dieses Dikasterium (Amt der röm. Kurie) durch Papst Franziskus am 17.8.2016 durch das Motu proprio *Humanam progressionem*, das mit einem Statut (in Engl., Franz. und Ital.) auf der Vatikan-Website publiziert www.humandevlopment.va:

„Das Dikasterium übernahm mit Wirkung vom 1.1.2017 als Zentralbehörde der Kurie die Aufgaben des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, des Päpstlichen Rates *Cor Unum*, des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs und des Päpstlichen Rates für die Pastoral im Krankendienst, die in der neuen Behörde aufgingen und mit dem genannten Datum aufgelöst wurden ...

Zum ersten Kardinalpräfekten des neuen Dikasteriums ernannte Papst Franziskus am 31.8.2016 ... den bisherigen Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Peter Turkson. Die Statuten des Dikasteriums wurden am selben Tage festgelegt und gemäß Art. 5 ad experimentum genehmigt. Der Art. 1 § 4 bestimmt, dass die Abteilung für Migranten und Flüchtlinge vorübergehend unter der direkten Leitung des Papstes steht.[7]“ https://de.wikipedia.org/wiki/Dikasterium_f%C3%BCr_die_ganzheitliche_Entwicklung_des_Menschen

Biografische Notizen zum Leiter, Peter Kodwo Appiah Kardinal Turkson, geb. 1948 in Ghana, finden sich auf https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Turkson Die ersten Sätze des Motu proprio stellen klar:

„Mit ihrem ganzen Sein und in all ihrem Handeln ist die Kirche gerufen, die ganzheitliche Entwicklung des Menschen im Licht des Evangeliums zu fördern. Diese Entwicklung wird durch die Pflege der unermesslichen Güter der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung verwirklicht. Der Nachfolger des Apostels Petrus hat die Aufgabe, diese Werte deutlich zu machen. So passt er die Einrichtungen, die mit ihm zusam-



Foto: © Von Missmarple76 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33590096>

menarbeiten, kontinuierlich den Bedürfnissen der Menschen, denen sie zu Diensten stehen sollen, an, damit sie ihnen besser genügen“. (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/motu_proprio/documents/papa-francesco-motu-proprio_20160817_humanam-progressionem.html)

Somit werden vier Ämter (siehe oben) zu einem zusammengefasst, das der „ganzheitlichen Entwicklung des Menschen dienen soll: Gesundheit und Werke der Nächstenliebe beinhaltet die Fragen der „Migrationen, die Bedürftigen, die Kranken und die Ausgeschlossenen, die Ausgegrenzten und die Opfer bewaffneter Konflikte und von Naturkatastrophen, die Gefangenen, die Arbeitslosen und die Opfer jeder Form von Sklaverei und Folter betreffen“. (www.humandevlopment.va)

Einige der bedeutendsten Botschaften dieses Dikasteriums:

- zum Int. Tag gegen Drogenmissbrauch und unerlaubten Suchtstoffverkehr (26. 5.2017)
- zum 65. Welt-Lepra-Tag (28.1.2018)
- zum Welt-Autismus-Tag (2.4.2018)
- Erwägungen zu einer ethischen Unterscheidung bezüglich einiger Aspekte des gegenwärtigen Finanzwirtschaftssystems (6.1.2018)
- zur Weltwoche für eine guten Einsatz von Antibiotika [12.-18.11.2018] (17.11.2018)
- zur int. Menschenrechtskonferenz (Päpstliche Universität Gregoriana, 10. Dezember 2018)

(www.vatican.va/roman_curia/sviluppo-umano-integrale/index_ge.htm)

Zusammengefasst von Franz Feiner

Marieleise Rob Simorgh

Eines Tages kamen sämtliche Vogelarten unseres Planeten zu einem sehr wichtigen Treffen zusammen. Auch der Wiedehopf war mit dabei. Er war sehr aufgeregt. Große Angst – aber auch Hoffnung – pulsierten in ihm. Deshalb wählte er den Platz in der Mitte der bunten Vogelscharen.

Bebend begann er: „Liebe Geschwister – ich spüre und erkenne, dass wir nicht so weiterleben können. Es gibt Streit, Macht, Krieg unter uns. Aber auch die Friedlichen meine ich, die nur ihre Komfortzone schätzen. Ja – UNS ALLE! Wir haben EINEN KÖNIG – wir müssen IHN wiederfinden!“ Es gab Befürworter und laute Gegenstimmen. Der Wiedehopf ließ sich nicht beirren und offenbarte: „Unser wahrer König ist unsichtbar, unbeschreiblich, unermesslich – Er lebt nicht in dieser Welt – doch FÜR diese Welt. Sein Name ist - SIMORGH! Ich brauche EUCH – um IHN zu finden. Wir müssen viele Kontinente, Meere und viele NÖTE gemeinsam überwinden. Lasst uns jetzt losfliegen!“

Die gemeinsame Reise war sehr beschwerlich und gefahrenreich. Viel Unglück. Viele Tode. Schließlich blieben nur noch 30 Vögel (in Persisch: si-morgh) am Leben. Sie waren verzweifelt, erschöpft, federlos ... Als sie einen Schimmer von Simorgh erleben durften, beklagten sie das sinnlose Leid auf ihrem Weg. Und hierbei wurden sie vernichtet. Umgewandelt/geheilt erhielten sie NEUES LEBEN – um zu dienen ...

Was hat diese Geschichte mit mir persönlich zu tun? Können wir solistisch unsere großen Probleme, Krisen, Krankheiten lösen? Die Erfahrungen zeigen, dass ein MITEINANDER und FÜREINANDER entscheidend ist. Zygmunt Baumann beendet sein Buch RETROTOPIA mit der Aussage: „Entweder wir reichen einander die Hände - oder wir schaufeln einander die Gräber“. Dies könnte dazu verleiten, zu meinen: So ist es! Ich neige zu einem: Ist es so? ...

Ich erhielt von meinen liebevollen Eltern und vom Leben die Möglichkeit und den Segen, Ärztin zu werden und zu sein. Meine Dankbarkeit, Freude

und „medizinische“ Kreativität sind beflügelnd. Mit meinen „speziellen“ Flügeln habe ich schon manche starren Grenzen mutig überwunden.

Schon in meinem Studium fühlte ich mich zu den „Stiefkindern“ SEELE und GEIST sehr hingezogen. Beide hatten dort nur einen marginalen Platz: Seele gab es nur als psychische Krankheiten. Den Begriff Geist hab' ich gar nicht gehört. Umso mehr begann ich, mich dafür zu interessieren und engagieren. Ich ahnte schon früh, dass die etablierten Strukturen der Psychiatrie, Neurologie, Psychologie keineswegs genühten, um das weite Land der Seele und des Geistes zu erforschen und zu entfalten. Deshalb besuchte ich nicht nur fachspezifische Kongresse, sondern auch transkulturelle Zusammenkünfte. Die Begegnungen mit Menschen aus anderen Disziplinen, Kulturen und Religionen waren und sind für mich sehr bereichernd, inspirierend, ermutigend.

Ich interessierte mich für schamanische Medizin. Ich erlebte Übungen und Rituale von SchamanInnen aus der Mongolei, Mexiko, Afrika, Südamerika. Allerdings mit kritischer Achtsamkeit und Ablehnung, wenn es um den Einsatz von Pflanzendrogen ging. Ansonsten erkenne ich in dieser Urmedizin ein erstaunliches Potential für eine ganzheitliche Medizin der Zukunft. Auch die traditionelle chinesische Medizin ist für meine Arbeit sowie die Zukunft als sehr befruchtend. Sowohl diagnostisch wie auch therapeutisch. Ebenso die ayurvedische Heilkunst. Leider wird diese hierzulande fast nur als Wellness-Angebot benützt.

Ich schätze es zutiefst, dass ich mit 40 (!) intensiven Berufsjahren noch immer therapeutisch arbeiten will und kann. Ich reihe mich nun in den KREIS der ALTEN. Das ist für mich eine Ehre und ein weiterer Auftrag. Ich arbeite nicht nur in meiner Praxis - sondern begleite Menschen auf „HEIL-Reisen“ in andere Länder. Das bedeutet für alle, dass wir die Komfortzone verlassen. Wir betrachten uns nicht als Touristen, sondern als „Gäste bei Geschwistern“. Heute in einer Woche dürfen wir unsere Füße auf afrikanischen Mutterboden setzen. In Marokko üben wir uns in heilsamer GEMEINSCHAFT und MUT zu Un-

bekanntem / Unbekanntem. Wir sind im Atlas, in der Wüste (mit Kamel oder zu Fuß) am Atlantik usw. Begleitet werden wir von BERBERN, die uns Brücken bauen zu Nomaden und Menschen, deren Werte ursprünglich sind. Der Aufenthalt in der Wüste dient dem schweigenden Staunen, der Meditation, dem gemeinsamen Beten, der Vision.

Einfache Rituale unterstützen uns in der Achtsamkeit und Verbundenheit in der Schöpfungsordnung. Diese Heilreise-Gemeinschaft ist eine lebensbunte Gruppe aus Menschen mit lebensbedrohlichen (!) Erkrankungen, Menschen mit Suchtleiden, depressiven Leiden; auch ziemlich Leid-Freie sind dabei. Ich betrachte die Gemeinschaft als Co-therapeutisch. Ein zentraler Aspekt von Therapie ist ja das DIENEN. Wir werden tanzen, tönen, feiern, lachen, weinen. Wir werden auch ein wenig Arabisch lernen. Es tut gut, Menschen in ihrer Muttersprache zu grüßen, zu bitten, zu bedanken.

Das HEILSAME wollen wir pflegen.

Diversity wird mittlerweile sehr hochgespielt. Es kommt darauf an, WIE wir VIELFALT LEBEN.

Nun wende ich mich nochmals dem KREIS der ALTEN zu. Seit meiner Begegnung mit DALAI LAMA habe ich mich in einen offenen, dynamischen, Welten-verbindenden Kreis eingefügt. Dieser Kreis ist wie ein Rosenkranz oder eine Mala. Die Perlen sind die Menschen. Der Faden ist die Spiritualität. Hier geht es um ein ORA et LABORA. Wir haben aktive Verantwortung für unsere Mutter Erde und ALLE, die hier leben, sterben und geboren werden. Jeder Bereich ist mit dem anderen vernetzt. Ich weise hin auf Klima, Frieden, bedingungsloses Grundeinkommen, Migration, Ökonomie, Bildung, Gemeinwohl ... Für die meisten von uns gibt es Bereiche, wo wir wagemutig heilsame Kreise bewirken dürfen.

Die Auswirkungen einer fragmentierten Welt-sicht können wir deutlich in unserem Schulwesen und in unseren Medizinsystemen erkennen. Die Disziplinen brauchen Verbindungen – durch den Menschen! (nicht nur durch weitere digitale Vernetzung!) Gegensätze müssen sich nicht wider-

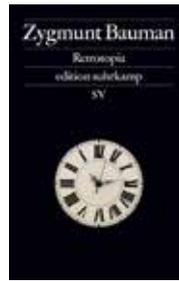
sprechen. Es gilt die Einheit dahinter zu erkennen (nach H. Hesse)

Es gibt Lösungen für die großen Probleme unserer Welt. Doch wir weigern uns oft, unsere wesentlichen Beiträge einzubringen.

Ich wünsche mir, dass wir den unmittelbaren menschlichen Kontakt wieder pflegen. Dass wir einander anschauen. Einander berühren mit Wort und Hand. Dass wir unsere Seelen spüren, unsere Wunden sowie Kraft- und Heilquellen. Unsere wahren Grundbedürfnisse. Unsere Lebensträume und Visionen – nicht nur die individuellen. Auch die TRANSPERSONALEN! Wir brauchen nicht nur eine Liebe zur WEISHEIT. Sondern die Weisheit der LIEBE. Die Sprachwurzel von SOPHIA ist sap. Diese ist auch im „Geschmack“. Wir lieben das „Schmackhafte“, Echte, Gute. „Lieben wir einander, auf dass jeder seine Ruhe (Frieden) im Nächsten finde!“ (Bernhard von Clairvaux) PAX et BONUM! ♣

Dr. Marialuise Rob ist Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie, Ganzheitstherapeutin, Ayurveda- und TCM-Therapeutin in Schwaz in Tirol.

Dies ist eine gekürzte Fassung – die Langfassung ist abrufbar auf www.iigs.at.



**Zygmunt Baumann
Retrotopia.**

edition suhrkamp Berlin,
1. Auflage 2017, 220 Seiten,
ISBN 978-3-518-07331-5,
€ 16,00

In seinem letzten Werk ortet der große Soziologe Z. Baumann (1925 – 2017) eine Bewegung entgegen Thomas Morus' Utopia, nämlich eine Rückwärtsbewegung zum heutigen „Zeitalter der Nostalgie“, denn „Die Menschen scheinen die Hoffnung auf ein besseres Leben in der Zukunft aufgegeben zu haben“ (Klappentext). In vier Kapiteln entfaltet er die Rückwärtstendenzen: Zurück zu Hobbes? Zurück ans Stammesfeuer, Zurück zur sozialen Ungleichheit und Zurück in den Mutterleib. Trotz aller deutlichen Analysen richtet er in einem Epilog „zur Abwechslung“ einen „Blick nach vorn“, um sich der Zukunft zu stellen, auch wenn „ein kosmopolitisches Bewusstsein“ „noch kaum über die Phase der Geburtswehen hinausgelangt“ (188) ist. Der Autor fragt: „Kann die Geburt einer ‚kosmopolitisch integrierten Menschheit‘ angeregt und das Neugeborene sicher auf die Welt gebracht werden?“ (199) Als Aufgabe liegt vor uns „die humane Integration auf der Ebene der gesamten Menschheit“, die nur durch Dialog möglich ist. Dazu zitiert Baumann Papst Franziskus: „Der Frieden wird in dem Maß dauerhaft sein, wie wir unsere Kinder mit den Werkzeugen des Dialogs ausrüsten“ (200). Dabei ist „die gerechte Verteilung der Früchte der Erde ... eine moralische Pflicht“ (202), mit inklusiven und gerechten Wirtschaftsmodellen. Es geht um „Leben und Tod der Menschheit“ (199): „Entweder wir reichen einander die Hände – oder wir schaufeln einander Gräber“ (203).

Ein sehr empfehlenswertes Buch für alle, die eine Deutung der heutigen Gesellschaft suchen, die sich der klaren Analyse aussetzen und doch eine weltweite inklusive Gesellschaft wollen. ♣

Franz Feiner



Theresia Heimerl –
Joachim Kügler (Hg)
**Eine bessere Welt –
ohne Religion? echter**

Würzburg 2018, 240 Seiten,
ISBN 978-3-429-04495-4,
€ 14,90

Im Namen Gottes wurde über Jahrhunderte Gewalt ausgeübt und es wurden Kriege legitimiert. Im Namen von Religionen wurde viel Leid über die Menschheit gebracht. Aktuell weckt religiös motivierter Terror und Missbrauch von Kindern die Frage: Welchen Wert hat Religion für die Humanisierung der Menschheit? Diese umfassende Frage zieht noch mehr Fragezeichen nach sich als Antworten. Das zeigt sich durchgehend in der Fülle der vielfältigen Artikel renommierter Autorinnen und Autoren. Und doch wird in der Bandbreite der elementar religionskritischen, theologischen und pastoralen Artikel klar: „Wenn nicht mehr von Gott, Bibel und Kirche geredet wird, verliert der Hauptstrang europäischer Kultur seinen zentralen Inhalt“ (12). Anschaulich gemacht wurde dies im Titelbild des Buches, der „Erschaffung Adams“ von Michelangelo, aus dem der Schöpfergott herausretuschiert wurde: Die Lücke lässt Raum für ein alternatives Gottesbild. Der Sammelband anlässlich des 60. Geburtstages von Ulrike Bechmann zeigt in vielfältigen Beiträgen (Essays, Praktisches, Satirisches, Miniaturen und wissenschaftlichen Beiträgen) auf, inwiefern der religiöse Glaube das Leben reicher macht und globales solidarisches Handeln steigert oder aber schmälert, ja sogar zerstört. Plakative Schlagworte der Kapitel lauten: Wie darüber sprechen? Prekäres, Biblisches, Wie anders? Ökumene und Optionen.

Als Fazit kann gelten: „Wir müssen über Religion reden, ... über das, was uns antreibt, was Angst macht, wonach wir uns sehnen, was wir glauben und wünschen für das Leben in der Gegenwart und in der Zukunft“ (25). Empfehlenswert für ethisch und theologisch interessierte LeserInnen. ✨

Franz Feiner



Nora Imlau (2018)
**So viel Freude, so viel
Wut: Gefühlsstarke
Kinder verstehen und
begleiten**

Kösel-Verlag; 6. Auflage,
320 Seiten,
€ 20,00

Erziehungsstile folgen - wie so vieles - einer Pendelbewegung. Während die Extreme der autoritären und anti-autoritären Erziehungsstile bereits hinter uns liegen ist nun die Bedürfnisorientierte Elternschaft aktuell sehr weit verbreitet - ein sehr schönes Zeichen unserer Zeit. Es gibt allerdings Kinder, die ihre Bedürfnisse wesentlich stärker artikulieren als ihre Altersgenossen, ein außerordentliches Maß an Sensibilität, Reizoffenheit und gleichzeitig Impulsivität an den Tag legen und ihre Eltern mitunter an die Grenze ihrer Belastbarkeit bringen. Laut Imlau kommt etwas jedes siebente Kind mit dieser Spielart der Persönlichkeitsentwicklung zur Welt. Oft zweifeln Eltern dieser gefühlsstarken Kinder oft am Stil mit dem sie ihre Kinder bisher begleitet haben und bekommen nicht selten diese Sorge auch rückgemeldet: „Ihr müsst einfach härter durchgreifen“. Wenig überraschend, denn die alte Angst, Kinder, die nicht mit harter Hand erzogen werden, würden zu Tyrannei neigen, sitzt tief. Dabei brauchen diese Kinder genau das Gegenteil: nämlich liebevolle Co-Regulation, anhand derer sich mit jeder Wiederholung die Fähigkeit zur Selbstregulation stärkt. Neben zahlreichen praktisch orientierten Hilfestellungen lädt die Autorin auch ein, das selbst erfahrene Erziehungsmuster als auch die eigene „Gefühlsstärke“ genauer zu betrachten und so das eigene Handlungsrepertoire zu erweitern. Genau genommen ist „So viel Freude - so viel Wut“ ein Eltern-Ratgeber und kein Fachbuch im eigentlichen Sinn, unterstützt aber Eltern sowie Fachleute in Krippe, Kindergarten und Schule auf eine sehr bestärkende Weise, Kinder voller Mitgefühl individuell zu begleiten, und ihr So-sein als Chance zu begreifen. ✨

Melanie Wutsch

Das IGBW betritt Neuland

Viele Fragen stellen sich, wenn der Ruhestand naht, v.a. wie gestalte ich den Übergang? Als Referenten konnten wir Franz Feiner mit seiner Frau Magdalena aus Graz gewinnen. Die Teilnehmer/innen waren in sehr verschiedenen Lebenssituationen – einige seit mehreren Jahren im Ruhestand, für andere hat er gerade begonnen oder beginnt demnächst. Wieder andere haben noch einige Jahre „Warteschleife“ vor sich, aber man kann ja mal schauen ... Die Frage „wer bin ich?“ wird im normalen Alltag oft mit der beruflichen Tätigkeit verknüpft. Was ist nun, wenn diese im Ruhestand wegfällt? Schrittweise tasteten wir uns an diese Situation heran: „wenn ich nicht mehr ... bin, bin immer noch ...“ – und waren erstaunt, was jeder/jede für sich entdecken konnte. Es war sehr viel Wertschätzung im Raum, die ihren Höhepunkt in einem Ritual fand: Magdalena Feiner knüpfte an der Tradition der Taufe an, wo wir durch die Salbung Anteil an der Königswürde, am Propheten- und Priesteramt bekommen haben, wie auch bei der Firmung, bei der wir zu mündigen Christen gesalbt wurden. Sie lud uns ein, uns gegenseitig zu salben. Es waren sehr berührende, bewegende Momente der Wertschätzung, in denen Gottes Liebe zu uns Menschen spürbar wurde. In diesen tiefgehenden Übungen, in denen wir gut erspüren konnten, dass es gilt, zu uns selbst als Person zu finden, unsere Körperlichkeit als Ressource zu sehen und zu beginnen, das Leben zu begreifen und in Resonanz zu gestalten. Franz Feiner stellte uns aber auch den theoretischen Hintergrund für Beratung, Supervision und Therapie anschaulich zur Verfügung. Resonanz und Verbundenheit sind nicht von ungefähr „das“ Thema unserer Zeit. Der Soziologe Hartmut Rosa bezeichnet in seinem umfassenden Werk „Resonanz“, diese als Schlüsselkategorie und Maßstab gelingenden Lebens. Auch das Thema der Spiegelneuronen und der Connectedness stehen in diesem Zusammenhang. In diesem Seminar sind wir in unserer Suche nach Antworten auf die Frage nach dem, „was im Leben wirklich zählt“ ein wichtiges Stück nähergekommen. ✦

Für den IGBW Birgit Vollmer

Gestaltarbeit – Beratung – Spiritualität:

**Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in der Tradition nach Albert Höfer.
Train the Trainer – für alle (angehenden Trainer/innen) aus allen Vereinen.**

Wir von der „Internationalen Gesellschaft für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge (AHG)“ möchten die lange Tradition „Seminar auf Albert's Hütte“ im Sommer wiederbeleben, in einem kleinen Bildungshaus in der Oststeiermark. Es ist offen für alle Trainer/innen und jene, die es noch werden wollen bzw. für jene, die noch auf der Suche sind.

Es geht dabei um Vernetzung, um Vertiefung der eigenen Kompetenzen, um das Entwickeln von Vorstellungen, wie der/die Einzelne sich ins große Ganze mit ihren je eigenen Fähigkeiten einbringen kann. Zugleich sollen erfahrene Trainer/innen ihr Wissen, Können, Haltungen und Fertigkeiten in authentischer Tradition und offener Weiterentwicklung der Gestaltarbeit weitergeben. Wer von euch dabei sein will, ist herzlich willkommen.

Neben der Arbeit wird auch der Sommer in der Nähe eines Sees nicht zu kurz kommen.

Wann: 14. 08., 17 Uhr – 17.08.2019, 16 Uhr

Wo: Haus der Frauen – Erholungs- und Bildungszentrum, St. Johann bei Herberstein 7, A-8222 Feistritztal

Seminarleitung: Hans Neuhold, Gabriele Kraxner-Zach

Seminaranmeldung: Gabriele Kraxner-Zach,
g.kraxner-zach@aon.at oder 0680/21 25 525
Anmeldeschluss: 4. Juni 2019

Seminarbeitrag: € 225,-

Kosten für Nächtigung und Pension: (3x VP): € 169,50
Anmeldung für Nächtigung und Verpflegung direkt im Haus
per Tel.: 0043 (0) 3113 / 2207 (Mo. - Fr.: 8.30 -12.30 Uhr) oder
Mail: kontakt@hausderfrauen.at. www.hausderfrauen.at
(Diätwünsche klären, Stornobedingungen erfragen)

Gedanken zu Katharina Steiner, einer Wegbegleiterin – ein Interview mit Albert Höfer

Albert, wie hast du Katharina kennengelernt?

Ich habe Katharina kennengelernt als Religionspädagogin! Dass sie so gern in die kleinen Volksschulklassen Religion unterrichtet geht, weil ich mir doch gedacht habe, das ist eine Frau Doktor! Aber sie ist mit Absicht und mit innerer Neigung bei den Kindern geblieben und sie muss mit den Kindern einen sehr freien Umgang gehabt haben, sodass die Kinder, so stell ich es mir vor, weil ich es selber nicht gehört habe, zu ihr kommen konnten und miteinander reden konnten, ich stelle es mir als einen lebendigen, sozialen Unterricht vor. Sie ist als Volksschullehrerin im Charisma ihrer Mütterlichkeit aufgegangen. Das hat sie mit in die Schule gebracht, darum ist auch verstehbar, dass die Kinder sie so gern gehabt haben. Es schaut fast aus, als wäre es ein "Laissez-faire" Unterricht, wo man alles tun kann, ist aber nicht so, weil sie dahinter als große Mutter erschienen ist. Zwar muss sie auch bei den Volksschulkindern einen Eindruck gemacht haben, dass diese Mutter und Frau intellektuell und fürsorglich sein kann.

Sie fühlte sich dem Grazer Dom verbunden, brauchte nur über den Stadtgarten zu gehen. Der Dom war ihr Gotteshaus, wo sie vor allem die Musik geschätzt und geliebt hat.

Wie hat Katharina den Weg zur Gestalt gefunden?

Durch ihr Studium der Gestaltphilosophie bei Ehrenfels und Weinhandl an der Uni Graz. Katharina war Hörerin von Weinhandl, sie hat seine Vorlesungen besucht. Weinhandl war einer der letzten Gestaltphilosophen – so sind wir mit der Gestalt auch durch ihre Teilnahme historisch mit der alten Grazer Gestaltschule verbunden. Mir ist das sehr wichtig, weil wir dadurch Anschluss an die Geschichte der europäischen Gestalttradition gefunden haben. Es hat zur Gründung unseres Vereins als gestaltpädagogischer Verein eine große Rolle gespielt.



Katharina Steiner
geboren am xxxxxxxxxx

Foto: xxxxxx

**Kommt hier noch kurz
der Lebenslauf?**

Welche Rolle spielte Katharina bei der Gründung vom IIGS?

Sie spielte als erste Frau bei der Gründung unseres Vereins eine große Rolle. Es ist auch ein bedeutsamer Blick, wenn wir hier eine lebendige Tradition in unser Institut einführen konnten über die Katharina, sodass wir uns nicht im luftleeren Raum gegründet haben. Wir haben oft im Gespräch auf die Gestalttheorie mit ihr darüber gesprochen, das war für mich eine Quelle und eine gute Voraussetzung, die Gestalttheorie wach zu halten. Katharina hatte somit einen großen Anteil an der Entwicklung der Gestaltpädagogik.

Danke für das Gespräch

Brigitte Semmler-Bruckner

Mit Katharina ist eine große Frau von uns gegangen, die vielen Männern und Frauen eine Wegbegleiterin war und vor allem uns Frauen Mut und Zuversicht vermittelt und zugesprochen hat.

Ihre große Liebe zum Leben soll uns weiterhin begleiten und richtungsweisend sein.

Brigitte Semmler-Bruckner

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IIGS – Landesgruppe Steiermark			
14.05.19, 18.30 – 21.00	KPH Graz Langegasse 2	Resonanz und Verbundenheit: <i>mit Franz Feiner</i>	IIGS Steiermark irmgard.pucher@casanostra.org oder KPH Graz - IRK
IIGS – Landesgruppe Oberösterreich			
26.04.19, ab 18.00	Priesterseminar Linz, Harrachstr. 7	Humor und Leichtigkeit. Clownerie <i>mit Birgit Schwamberger</i>	IIGS Oberösterreich: Maria Schönmayr maria.s@a1.net
30.05.–01.06.19	St. Florian	Umgang mit den Gefühlen Ärger und Zorn: <i>mit Beatrix und Martin Kläsner</i>	IIGS Oberösterreich: Maria Schönmayr maria.s@a1.net
IIGS – Landesgruppe Wien und NÖ			
09.05.19 19.30	1030 Wien Ungargasse 36	Strukturaufstellung im gestalt- therapeutischen Kontext: <i>mit Theresia Schraik</i>	IIGS Wien + IIGS NÖ Tel. 0699 124 29 587 trixi.zotloeterer@chello.at
IGB – Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung – Bayern			
Mo, 01.04. – Fr, 05.04.19	Haus Werdenfels, 93152 Nittendorf	Schnupperkurs für Gestalt- grundkurs 2019-2021: Bibliodrama "Geh einher vor meinem Antlitz!", Gen 17,1 <i>Sr.Adelind Schächtl u. Gerhard Gigler</i>	Haus Werdenfels, Tel: (09404) 9502-0 Buero@Haus-Werdenfels.de
IGNW – Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in Nord-West-Deutschland			
22. – 26.04.19	Haus Immaculata; Paderborn	Krisenintervention <i>mit Rebekka Chiara-Hengge</i>	IGNW anmeldung@IGNW.de
IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung Baden-Württemberg e.V.			
24.05 – 25.5.19	Kloster Neresheim	B-Modul 3	IGBW www.igbw-ev.de
GPN – Gestaltpädagogik für Schule und Bildung, Seelsorge und Beratung Niedersachsen			
17. – 19.05.19	Priesterseminar Hildesheim	Systemische Aufstellungen <i>mit Edelgard Seebauer</i>	Anmeldung: GPN

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8020 Graz, Baiernstr. 54/4 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Franz Feiner (franz.feiner@kphgraz.at), Hans Neuhold (neuhold@iigs.at) – Chefredakteure,
Albert Höfer (albert.hoefer@yahoo.com), Andrea Klimt (andreaklimt@yahoo.com), Hans Reitbauer (majomicle@aon.at), Dina Huß
(hallo@digra.at) – Layout, Reinhardt Schwarzenberger (reinhardt@langstemmer.at) – Versand

Erweitertes Redaktionsteam – v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich
Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus
Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat – F.d.I.v.: Kornelia Vonier-Hoffcamp (Vorsitzende ARGE-IGS), Rolf Assemacher (GNP), Stanko Gerjolj (DKGP),
Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Ursula Sindermann (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Albert Höfer (IIGS), Kerstin
Deisinger (IGB), Martin Kläsner (IGH)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, A-8020 Graz

Preis: € 6,90 Einzelpreis. € 20,60 Jahresabo.

ARGE IGS – Mitglieder



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg
www.igbw-ev.de



institut für ganzheitliche
pädagogik und seelsorge
rheinland-pfalz / saarland
www.igps.de



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern
www.igb-bayern.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und Seelsorge

Österreich
www.iigs.at



Društvo za Krščansko Gestalt
Pedagogiko

Slowenien
gestaltpedagogika.rkc.si



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Hessen



Gestaltpädagogik für Schule und
Bildung, Seelsorge und Beratung
Niedersachsen e. V.

Niedersachsen
www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und heilende Seelsorge
in Nord-West-Deutschland e. V.

www.ignw.de



Institut für integrative Gestaltpädago-
gik in Schule, Seelsorge und Beratung

Schweiz
www.igch.ch



Inštitút Integratívnej Geštaltpedagogiky a Duchovnej
Formácie

Slowakei

Die nächsten Ausgaben:

**Nr. 93: Das Heil der Menschen: Mitte
christlich-orientierter Gestaltarbeit**

Nr. 94: ????

Nr. 95: ????



Bar freigemacht/Postage paid
8026 Graz
Österreich/Austria

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt